

# Sozialdemokratischer PresseDienst

Herausgeber und Chefredakteur:  
Erich Miffringhaus, Berlin.  
Fernsprecher: Amt Dönhoff 4196/4198



Anschrift für Verlag und Schriftleitung:  
Berlin SW 61, Belle-Alliance-Platz 6  
Druckanschrift: Expedienst

Die Herstellung erfolgt im Selbstverlag.

Der Abdruck ist nur auf Grund besonderer Vereinbarung gestattet. Kündigung beiderseits 4 Wochen vor dem Quartalsanfang, wenn nicht anders vereinbart ist. Druckort für beide Teile ist Berlin.

Berlin, den 2. November 1931.

Auf falscher Fährte.

Von Anton Erkelenz.

Int. Institut  
Soc. Geschiedenis  
Amsterdam

SPD. Je länger die Krise dauert, je tiefer sie in das wirtschaftliche, soziale und gesellschaftliche Leben eingreift, umso zahlreicher sind die zu ihrer Behebung angepriesenen Mittel. Aber der Schrei nach dem Arbeitsdienst, nach der Bildung von Arbeitsarmeen, der begeistert aufgenommene Ruf nach der Randsiedlung auf 2-4 Morgen Land gehört ebenso in diese Gruppe falsch gedachter Hilfsbereitschaft, wie der Ruf nach Umwandlung der Geldunterstützung für die Erwerbslosen in Naturalunterstützung. Die schlimmste Form des Kampfes gegen die Wirtschaftskrise ist jedoch das von allen Seiten gepriesene Heilmittel des Lohnabbaus.

Wir leben heute noch in der kapitalistischen Gesellschaft. Man sollte glauben, dass besonders die verantwortlichen Träger dieses Systems, die Unternehmerschaft, die Gesetze dieses Wirtschaftssystems kennen und beherrschen. Man sollte glauben, dass sie nichts tun, nichts verlangen würden, was die Wirtschaftskrise verschärfen muss. Diese sogenannten nüchternen Wirtschaftsführer werden von der Panik rast immer ebenso ergriffen wie ihre Zeitungsschreiber und ihre sonstigen Lobredner. Der Lohn ist im Betrieb ein Kostenanteil, manchmal ein erheblicher. Er schwankt zwischen etwa 7 v.H. in der Roheisenproduktion bis zu 40 v.H. in der Eisenverarbeitungsindustrie. Und wenn man die Lohnanteile aussondert, die in den Rohprodukten, in den Halbwaren und nach der Produktion im Vertrieb stecken, dann kann man mit Recht annehmen, dass 90 bis 95 v.H. der gesamten Unkosten aus Lohn und Gehalt bestehen. Denn beispielsweise setzen sich auch die an den Staat bezahlten Steuern in Lohn, das heisst Gehalt für die Beamten um. Wenn eine Lohnsenkung um 10 v.H. vorgenommen wird, dann glaubt der Unternehmer, er habe bis 9½ v.H. an den Produktionskosten gespart.

Dabei wird übersehen, dass der Lohn zwar einerseits Ausgabe für den Unternehmer ist, dass er aber auch Einnahme für alle Arbeitnehmer ist. Aus den Einnahmen, die aus dem Lohn entstehen, werden schliesslich alle Ausgaben gedeckt. Das heisst, es soll damit alle die Ware gekauft werden, die produziert wird. Dieser Zusammenhang ist der deutschen Unternehmerschaft noch nicht aufgegangen. Sie hat noch nicht begriffen, dass, wenn sie 10 v.H. an Löhnen spart, sie damit auch den Umsatz ihrer Betriebe um 10 v.H. vermindert. Die Senkung des Lohns, die eine Senkung der Produktionskosten bringen sollte, steigert in Wirklichkeit die Produktionskosten. Denn der geringer gewordene Umsatz muss die gesamten fixen Kosten an Zinsen, Abschreibungen, Verwaltung usw. tragen. Die Rentabilität aller Betriebe entsteht aber erst dann, wenn sie in vollem Umfange produzieren können. Je geringer der Lohn ist, sei es durch Lohnsenkung oder durch gesteigerte Arbeitslosigkeit und Lohnausfall, umso kleiner ist der volkswirtschaftliche Umsatz. Wenn der Idealtraum des deutschen Unternehmers erfüllt würde, nämlich wenn er erst gar keinen Lohn mehr zu bezahlen brauchte, sondern die Arbeiter umsonst arbeiten würden, dann gäbe es überhaupt keine Absatzmög-

lichkeit, dann müssten alle Betriebe stillgelegt werden.

Dieser einfache Zusammenhang, der zu den volkswirtschaftlichen Elementar-  
grundsätzen gehört, wird in Deutschland heute völlig übersehen. Dabei wird im-  
mer wieder von den übermässig erhöhten Löhnen gesprochen. In Wirklichkeit ist  
die Lohnbelastung pro Einheit der Erzeugung heute geringer, als sie vor dem  
Kriege war. Denn inzwischen hat die Rationalisierung stattgefunden, die Erzeu-  
gung wurde erheblich gesteigert, der Lohn blieb bis 1930 in der Kaufkraft gege-  
über 1913 unverändert. Es wurden aber mehr Güter erzeugt für weniger Lohn. Trü-  
dem sind alle Wirtschaftsführer überzeugt, dass der Lohn zu "hoch" war. Man hat  
ihn herabgesetzt mit dem Erfolg, dass die Arbeitslosigkeit gewachsen ist. Man  
hat uns versprochen, wenn der Lohn gesenkt wird, werden mehr Arbeiter beschäf-  
tigt. In Wirklichkeit gibt es in Deutschland nicht einen einzigen Arbeiter, der  
infolge der Lohnsenkung in Beschäftigung gekommen ist. Aber es gibt weitere  
zwei Millionen Menschen, die infolge der Lohnsenkung arbeitslos geworden sind.

Eine leise Ahnung dieser Zusammenhänge beginnt sich jetzt zu zeigen. Aber  
nun heisst es: Lohnsenkung und Preissenkung, damit die Kaufkraft unverändert  
bleibt. Dass damit eine Steigerung des Goldwertes hervorgerufen wird und eine  
Verlagerung aller Werte in der Gesellschaft, sehen bis jetzt nur wenige ein.  
Aber selbst der Grundsatz: Lohnsenkung und Preissenkung ist undurchführbar.  
Der Staat hat vielleicht die Macht, die Löhne zu senken. Es wird sich aber  
zeigen, dass er nicht die Macht hat, die Preise zu senken. Und wenn er die  
Preise senken könnte, - die Lohnsenkung, die Verminderung der Einkommen und da-  
mit die Verminderung des Umsatzes wird immer noch grösser sein als die Erspar-  
nis durch Preissenkung. Das ganze System, - jetzt hat man zu allem Ueberflusse  
auch noch einen besonderen Wirtschaftsbeirat gebildet - wird, wie alle bishe-  
rigen Massnahmen, die Krise verschärfen und nicht erleichtern. Eine hochent-  
wickelte Industriewirtschaft, die ungefähr doppelt soviel produzieren kann, als  
heute verbraucht wird, kann nicht durch Lohnsenkung und Einschrumpfung saniert  
werden. Sie muss eine Verbrauchssteigerung durchföhren. Wenn die Preise ge-  
senkt werden, ohne dass die Löhne sinken, wenn also die Einkommen unverändert  
bleiben, die Preise aber sinken, dann ist die Möglichkeit zur Verbrauchsstei-  
gerung gegeben. Und das ist der gesunde Weg zur Ueberwindung der Wirtschafts-  
krise durch fortschrittliche Massnahmen, statt durch Rückschritt.

Solange man diese Zusammenhänge nicht einsieht, wird die Wirtschaftskrise  
sich weiter verschlimmern. Diese Verschlimmerung entsteht durch eine falsch  
angebrachte Aktivität, entsteht dadurch, dass die Bürger von ihrem Staat ver-  
langen, dass er etwas tun soll, auch dann, wenn es nicht hilft oder gar schadet.  
Der Reichskanzler sollte einen Wirtschaftsbeirat bilden zur Ausdehnung des Ver-  
brauchs. Dann wird er endlich an den entscheidenden Punkt kommen.

-----  
SPD. Der preussische Minister des Innern hat mit Wirkung vom 31. Oktober  
bis auf weiteres alle Umzüge und Versammlungen unter freiem Himmel verboten.  
Das Verbot erfolgte auf Grund des § 123 Abs. 2 der Reichsverfassung zur Siche-  
rung der öffentlichen Ruhe und Ordnung.

-----  
SPD. Stuttgart, 2. November (Eig. Dr.)  
Der Stahlhelm-"Bundes-Kanzler" und "Generalstabschef" Major a. D. Wagner  
hielt in Stuttgart nach einer öffentlichen Kundgebung eine interne "Presse-  
konferenz" ab, zu der besondere Einladungen ergangen waren. In dieser Konfe-  
renz erklärte Wagner, es sei geradezu kindisch, behaupten zu wollen, dass  
Brüning nicht national oder kein Frontkämpfer sei. Aber er sei in die Netze  
des Parlamentarismus zu sehr verstrickt.  
Auf Befragen aus dem Kreise der Pressevertreter, wie sich Wagner die

Durchführung des Stahlhelmprogramms denke, erklärte er u.a., dass der Uebergang zum Dritten Reich, das auf ständischer Grundlage aufgebaut sein solle, eine nationale Diktatur sein müsse. Auf die Frage, welche Methode der Stahlhelm zur Ausserkraftsetzung der bestehenden Verfassung anwenden wolle, erwiderte er, dass man sich darüber noch nicht ganz klar sei, weil es auf die Entwicklung ankomme. Hitler hoffe, zunächst die einfache, später die Zweidrittelmehrheit im Reich erringen zu können. Der Stahlhelm ziehe den Weg über die Eröberung Preussens vor. Aus weiteren Ausführungen Wagners ging hervor, dass die "nationale Opposition" in dem Augenblick, in dem sie die einfache Mehrheit hat also eine Regierung bilden kann, freie Hand zu haben glaubt, u.a. zur Einberufung einer neuen Nationalversammlung. Eine Anfrage, ob die "nationale Opposition" in diesem Fall eventuell auch von der Gewalt Gebrauch zu machen gedenke, beantwortete Wagner für den Stahlhelm bejahend!

Die Hoffnungen Hitlers passen ganz zu seinem in letzter Zeit immer wieder hervorgetretenen Grössenwahn. Wo er in letzter Zeit in Berlin auch vorgeschrien hat, war man über die an Grössenwahn grenzende Ueberheblichkeit dieses Mannes geradezu entsetzt.

Was die Pläne des Stahlhelm angeht, so kann man darüber wohl zur Tagesordnung übergehen. Ob das Dritte Reich kommt oder nicht: der Stahlhelm wird in dem einen wie in dem anderen Falle immer nur das Anhängsel der Nazis sein, und schliesslich ebenso wie Hugenberg vor Herrn Hitler zu Kreuzen kriechen müssen.

SPD. Warschau, 2. November (Eig. Drahtb.)

In dem Warschauer Prozess gegen die polnischen Oppositionsführer werden jetzt die aus allen Landesteilen herbeigeholten Belastungszeugen vernommen. Diese Zeugen rekrutieren sich fast ausschliesslich aus Polizeibeamten und Spitzeln, die ihre Aussagen, wie sie selbst zugeben, durch verschiedenseitige Zuflüsterungen "ergänzt" haben. Bisher haben alle diese Zeugen kläglich versagt. Ihr schwerster Vorwurf gegen die Angeklagten war bisher der, dass die Oppositionsführer die Pilsudski-Regierung in Versamlungsreden nicht gerade freundlich behandelt haben.

SPD. Den Hitler und Goebbels wird es vor ihrer ungesunden Grösse bereits heftig bange. Die auf ihren Leim gekrochen sind, stehen im Begriff sie zu verdrängen. So widmet Nazi-Goebbels den "Septemberlingen" und Parasiten in der NSDAP in der Montag-Nummer des Berliner Nazi-Blattes einen ganzen Leitartikel, in dem es über die "Septemberlinge" u.a. heisst:

"Wir benennen so jene Konjunkturritter, die in der nationalsozialistischen Bewegung eine bequeme Möglichkeit sehen, zu Amt und Würden zu kommen, die der Meinung sind, die Partei hätte nur auf sie gewartet und deshalb alle Veranlassung, sie mit tiefen Verbeugungen in unserem Kreise willkommen zu heissen. Ein Mandat für den Reichs- oder Landtag ist nach ihrer Meinung das mindeste, was sie für den Eintritt in die Partei verlangen können. Sie sind bereit, der Bewegung, die - so glauben sie - nur durch Demagogen grossgeredet wurde, nun ihrerseits die Führer und einschlägigen Köpfe zur Verfügung zu stellen. Mit diesen Septemberlingen muss Fraktur geredet werden."

Die "Septemberlinge", von denen Goebbels hier als Stellenjäger und Mandat hascher spricht, haben der Nazi-Partei überhaupt erst zu ihrer heutigen Stärke verholfen; denn diese Stärke beruht auf den Septemberwahlen, von denen Goebbels das Wort "Septemberlinge" ableitet. Jetzt bekommen diese Septemberlinge zum Dank von Herrn Goebbels einen Tritt mit seinem Klumpfuss. Aber wesentlicher

als das ist an der Charakteristik der Nazi-Partei aus berufenem Munde das Eingeständnis, dass die Nazi-Bewegung ein zusammengelaufener Haufen von Konjunkturrittern, Stellenjägern und Mandatshaschern ist. Zählt man zu diesem Haufen die abgetakelten Prinzen und alle die hinzu, die hoffen durch die Nazi-Bewegung die Arbeitnehmer wieder entrechteten und sich eines Tages wieder als die alleinigen Herren im Hause aufspielen zu können, dann ist das Bild der Nazi-Bewegung vollständig.

-----

SPD. Paris, 2. November (Eig. Drahtb.)

Ministerpräsident Laval ist am Montag-Nachmittag um zwei Uhr nach Paris zurückgekehrt. Sämtliche in Paris anwesenden Minister, zahlreiche hohe Beamte, Parlamentarier und Freunde des Ministerpräsidenten sowie der japanische und der polnische Botschafter und der amerikanische Geschäftsträger erwarteten ihn auf dem Bahnhof.

Um vier Uhr nachmittags erstattete Laval dem Präsidenten der Republik über die Aussprache mit Hoover Bericht.

-----

SPD. In dem Prozess gegen die nationalsozialistischen Pogromführer vom Kurfürstendamm sollte am Montag der Berliner Gauführer der Nazis, Goebbels, vernommen werden. Goebbels war jedoch nicht erschienen. Anscheinend will er der für ihn unendlichen Vernehmung vorerst ausweichen.

Ueber das Thema, zu dem Goebbels vernommen werden sollte, gab der wohl wichtigste Zeuge des Tages, Kriminalkommissar Feister, Auskunft. Der Kommissar hat einen Zeugen vernommen, der ihm von amtlicher Seite als durchaus vertrauenswürdig bezeichnet worden ist. Dieser Zeuge hat mitgeteilt, dass vor dem Kurfürstendampfpogrom zwischen dem Angeklagten Graf Helldorf und dem nationalsozialistischen Abgeordneten Dr. Goebbels eine Besprechung über Inszenierung von Unruhen am jüdischen Neujahrsfest stattgefunden habe. Man sei sich darüber einig gewesen, dass "etwas geschehen" müsse. Zuerst habe man geplant, die Erwerbslosen der SA mit ihren Stempelkarten in der Hand auf den Kurfürstendamm zur Demonstration zu schicken. Die Standartenführer hätten aber später dagegen protestiert, die Erwerbslosen als Kanonenfutter zu missbrauchen und so habe man sich zum Einsatz der gesamten SA entschlossen. Der Zeuge des Kriminalkommissars berichtet weiter, dass nach dem Pogrom eine Standartenführerbesprechung stattgefunden habe, in der den Unterführern "Verhaltensmassregeln" bei der Vernehmung vor der Polizei und vor Gericht gegeben worden seien. Die Unterführer seien angewiesen worden, ihre Anwesenheit auf dem Kurfürstendamm als "harmlosen Spaziergang" zu deklarieren, weiterhin sollten sie aussagen, dass sie Billard oder Karten gespielt und sich mit Freunden rein privat getroffen hätten. Die Verteidigung, der die Aussage des Kriminalkommissars Feister naturgemäss äusserst unangenehm ist, versucht mit allen Mitteln, dem Beamten den Namen seines Gewährsmannes zu entreissen, eine Zumutung, die der Kommissar aus naheliegenden Gründen zurückweist. Immerhin ist in diesem Zusammenhang das Fernbleiben des geladenen Dr. Goebbels sehr bemerkenswert. Wenn, wie Graf Helldorf in der Verhandlung angab, eine Krawall-Besprechung zwischen Dr. Goebbels und ihm nicht stattgefunden hat, so wäre es doch schon im Interesse der Angeklagten das Gegebene gewesen, wenn der nationalsozialistische Abgeordnete seiner Ladung Folge geleistet hätte. Die vom Privatsekretariat Dr. Goebbels als Grund angegebene "politische Reise nach Danzig" sieht sehr nach Ausrede aus.

Im Verlauf der Montagsverhandlung wurden die politischen Freunde des Angeklagten Brandt, meist jugendliche Stahlhelmer, vernommen, die vergeblich versuchten, ihren aufs schwerste belasteten Häuptling herauszureissen. Wes Geistes Kind dieser Ingenieur Brandt, der als Rädelsführer des Pogroms gilt, ist, be-

weist die Aussage eines Untersuchungsgefangenen, der auf dem Hof des Moabiter Gefängnisses beim täglichen Spaziergang mit Brandt in Streit geraten war. Diesen Zeugen hat Brandt zugerufen: "Passen Sie acht, Ihnen wird es genau so gehen wie den Kurfürstendammlern." Als der Angeklagte Brandt erklärt, dass ihn der Zeuge durch den "Rotfront"-Gruss provoziert habe, erklärt dieser unter allgemeiner Heiterkeit: "Den Gruss kenne ich überhaupt nicht. Er ist mir völlig fremd. Ich stehe ja den Deutschnationalen nahe." - Die Zeugenvernehmung wird am Mittwoch fortgesetzt.

SPD. Kiel, 2. November (Eig. Drahtb.)

In Uetersen gaben die Nazis nach einem von ihnen veranstalteten Deutschen Tag die Parole aus, die Lokale der Marxisten zu demolieren. Später stürmten die Rowdies mehrere Wirtschaften, in denen die Gewerkschaften, die Sozialdemokratische Partei und das Reichsbanner Tagungen abhalten. Mehrere Personen wurden schwer verletzt.

Ähnliche Überfälle ereigneten sich auch in Elmshorn, wo eine Nazikaserne den Sammelpunkt aller radaulustigen Elemente bildet. Die Nationalsozialisten überfielen zahlreiche Reichsbannerleute mit Gummiknüppeln und Stahlruten. Auch hier wurden zahlreiche Personen erheblich verletzt.

SPD. Die Antwort des Reichskanzlers auf den Vorschlag der Völkerbundsversammlung zur Einführung eines Abrüstungsfeierjahres hat folgenden Wortlaut:

"Herr Generalsekretär!

Auf Ihr Schreiben vom 2. Oktober 1931 beehre ich mich Ihnen namens der deutschen Regierung folgendes mitzuteilen:

In dem Bestreben, jede Massnahme zu unterstützen, welche die Arbeiten der Abrüstungskonferenz erleichtern könnte, erklärt sich die deutsche Regierung bereit, den am 29. September 1931 von der Völkerbundsversammlung vorgeschlagenen einjährigen Rüstungsstillstand anzunehmen. Sie tut dies in der Annahme, dass die Antworten der anderen Regierungen, deren Mitteilung sie entsprechend dem vom Rate am 30. September dieses Jahres angenommenen Bericht entgegen sieht, ebenfalls eine Zustimmung ohne wesentliche Vorbehalte enthalten.

Als Vertreter eines Landes, das bereits auf Grund vertraglicher Bindungen seine Rüstungen auf ein Minimum hat herabsetzen müssen, lege ich Wert darauf, bei dieser Gelegenheit darauf hinzuweisen, dass die durch den einjährigen Rüstungsstillstand sich ergebende Begrenzung der Rüstungen auf den gegenwärtigen Stand nur als vorbereitender Schritt zur Erleichterung der Verhandlungen der kommenden Abrüstungskonferenz, nicht als eine Massnahme zur Erfüllung der ihr gesetzten Aufgabe angesehen werden kann. Denn diese besteht nicht in einer Stabilisierung des gegenwärtigen Rüstungsstandes; sie umfasst vielmehr vor allem eine wirksame Rüstungsverminderung bei den hochgerüsteten Staaten, die von dem Grundgedanken der Gleichberechtigung und des gleichen Rechts auf nationale Sicherheit für alle Signatarstaaten ausgehen muss.

Ich bitte Sie, die zur Abrüstungskonferenz eingeladenen Regierungen von diesem Schreiben in Kenntnis zu setzen."

Die Durchführung aller vor dem 1. November in Angriff genommener Rüstungsprogramme wird von dem Rüstungsfeierjahr nicht betroffen.

SPD. Paris, 2. November (Eig. Drahtb.)

Einer Meldung der Radio-Agentur zufolge, die einige Stunden vor der Ankunft Laval in Le Havre von Bord der "Ile de France" nach Paris übermittelt wurde, soll Laval die Absicht haben, die Reichsregierung um eine bündige Erklärung

ung über ihre Pläne hinsichtlich des Young-Plans und des Zahlungsmoratoriums ersuchen zu lassen. Man erwartet, so heisst es in der Meldung weiter, dass Deutschland darauf bei seinen Gläubigern einen Antrag auf nochmalige Prüfung seiner Zahlungsfähigkeit stellt. In diesem Falle würde Laval für Anfang Dezember eine Gläubigerkonferenz nach Biarritz einberufen, die, wie man hofft, vor Beginn der Abrüstungskonferenz und vor der Fälligkeit der Deutschland gewährten Kredite zu einem abschliessenden Ergebnis gelangt.

Bei der Landung in Le Havre gab Laval für den Rundfunk folgende Erklärung ab: "Ich entbiete dem französischen Volke meinen Gruss. Ich bin sehr zufrieden mit der Reise, die ich soeben beendet habe, und ich spreche den Wunsch aus dass sie gute Ergebnisse für den Weltfrieden zeitigen möge."

SPD. Die Wahlen in Mecklenburg bedeuten das Sterbeglöckchen für die bürgerlichen Parteien. Setzt man die bei den Amtsvertreterwahlen abgegebenen Stimmen in Vergleich zu den bei der Reichstagswahl vom 14. September 1930 abgegebenen Stimmen, so ergibt sich das folgende Bild:

Amtsvertreterwahl vom 1. November:	Reichstagswahl:	Zu- bzw. Abnahme:
SPD	71 100	83 600 - 12 500
KPD	21 400	18 900 + 2 500
Nat. Soz.	90 900	57 900 + 33 000
Bürgerl. Parteien	39 800	86 700 - 46 900

Bei der Reichstagswahl wurden sozialdemokratische und kommunistische Stimmen abgegeben 102 500, bei der Amtsvertreterwahl 92 500. Dagegen bei der Reichstagswahl bürgerliche und nationalsozialistische Stimmen zusammen 144 600, bei der Amtsvertreterwahl aber nur 130 700. Es war also nichts mit dem Einbruch in die "marxistische Front"! Berücksichtigt man, dass bei der jetzigen Wahl die Wahlbeteiligung geringer war, so ergibt sich, dass sich am Kräfteverhältnis zwischen der "marxistischen" und der bürgerlichen Front nichts wesentliches geändert hat.

Die sensationelle Verschiebung, die diese Wahl gebracht hat, ist eine Angelegenheit des Bürgertums. Die bürgerlichen Parteien haben rund 47 000 Stimmen verloren, das sind fast 60 %! Von diesen 47 000 Stimmen haben die Nationalsozialisten für sich rund 33 000 eingefangen.

Ein Vergleich zwischen den vorigen und den letzten Amtsversammlungs-Wahlen in Mecklenburg-Schwerin ergibt für die Sozialdemokratie in 5 Ämtern Verluste bis zu 5 Prozent. Im Amte Malchin ist der grösste Verlust mit etwa 30 Prozent vorhanden und im Amte Wismar mit etwa 15 Prozent. Dagegen sind sozialistische Stimmengewinne in den Ämtern Schwerin mit 8 Prozent, Ludwigslust mit 15 Prozent, Hagenow mit 15 Prozent und Waren mit 5 Prozent zu verzeichnen.

SPD. Paris, 2. November (Eig. Drahtb.)

Die deutsche Kolonie ehrte am Montag, wie in jedem Jahre am Allerseelentag, das Gedächtnis der in der Gefangenschaft gestorbenen und in Paris beigesetzten deutschen Soldaten durch eine Feier auf dem Friedhof Bagneux, in deren Verlauf der Geschäftsträger Forster in Abwesenheit des Botschafters einen Kranz mit einer schwarz-rot-goldenen Schleife niederlegte und die von dem Botschafter vor seiner Abreise nach Berlin verfasste Rede verlas.

In dieser Rede stellt der Botschafter fest, dass die Pflege und die Ausschmückung der in Frankreich gelegenen Kriegergräber im verflossenen Jahre weitere Fortschritte gemacht hat, dass die französische Gräberverwaltung ihren vertraglich übernommenen Verpflichtungen überall gerecht wird, und dass sie darüber hinaus in den meisten Fällen die deutschen Grabstätten genau so

wie ihre eigenen unterhält. Ausserdem seien auf Wunsch der deutschen Kriegergräberfürsorge im vergangenen Jahre weitere 25 Frontfriedhöfe durch Baumpflanzungen, durch Portale und Ehrenmäler sowie durch Grabbeete und Wege instand gesetzt worden.

Am Schluss der Rede des Botschafters heisst es inbezug auf die gegenwärtige schwierige Lage Deutschlands: "Käme es nur darauf an Hand anzulegen zu tatenfroher Arbeit, so bedürften wir keinerlei Ueberlegung und Aufmunterung. Das deutsche Volk würde dann seinen Mann stellen. Es gilt aber heute, Vertrauen und Mut zu zeigen, in einem Augenblick, in dem ein schwerer Druck auf uns lastet, in dem arbeitsfreudige Hände zum Nichtstun verurteilt sind, in dem Not und Sorge immer weitere Kreise unseres Volkes erfassen. In solchen Zeiten erweist sich am klarsten die moralische Kraft und der innere Wert einer Volksgemeinschaft. Ich glaube, dass wir eine Hoffnung auf Besserung und schliessliche Ueberwindung der Uebel in dem unbeugsamen Willen Deutschlands zur Anstrengung der äussersten Kräfte und in wachsender Erkenntnis der Mitwelt von der Notwendigkeit eines Zusammenstehens aller Völker im Kampfe gegen die Gefahren finden können, die die Welt bedrohen."

---

SPD. Halle, 2. November (Eig. Drahtb.)

Mit grossem Tamtam kündigte die nationalistische Studentenschaft an der Universität Halle kürzlich ihren Auszug an, falls der von ihr wegen seiner angeblich pazifistischen und marxistischen Haltung bekämpfte Theologieprofessor Dehn an der Halleschen Universität verbleiben würde. Rektor und Senat blieben gegenüber diesem Generalangriff hart. Die Folge war, dass die "nationale" studentische Jugend butterweich wurde. Bei Beginn der Semestervorlesung am Montag rührte sich nicht das geringste.

Inzwischen hat die gesamte "nationale" Studentenschaft bis zur Kampfzelle der Nazis einen Beschluss gefasst, in dem es heisst, dass sie mit Rücksicht auf die Bevölkerung Halles im gegenwärtigen Zeitpunkt von einem Auszug absehe. In einem arroganten Brief an den Rektor der Universität erklärt die Studentenschaft, dass sie künftig bei einem festlichen Anlass der Universität nicht mehr chargieren würde. Weiter heisst es in dem Schreiben, dass die Studentenschaft den Rücktritt des derzeitigen Rektors verlange, wenn Professor Dehn seine Lehrtätigkeit aufnehme. Dehn hat am Montag seine Tätigkeit aufgenommen, aber gerührt hat sich unter den "nationalen" Burschen niemand.

---

SPD. Von einem Nationalsozialisten war gegen den von der äussersten Rechten viel bekämpften sozialdemokratischen Regierungspräsidenten in Frankfurt a/Oder Dr. Fitzner in der Öffentlichkeit der Vorwurf erhoben worden, er hätte sich in betrunkenem Zustande auf der Strasse geprügelt. Dr. Fitzner hat den Urheber dieser Behauptung vor Gericht gezogen. Hier wurde festgestellt, dass an der Behauptung kein wahres Wort ist. Der Beklagte selbst zog sich reumütig auf Aussagen von dritten Personen zurück, die ebenfalls keiner Prüfung des Gerichtes standhielten. Da das Gericht den Beweis für die Lügenhaftigkeit der Vorwürfe gegen Dr. Fitzner für erbracht ansah, wurde angesichts der besonderen Schwere der Vorwürfe gegen einen hohen Staatsbeamten auf Freiheitsstrafe erkannt und der Beklagte auf Antrag des Verteidigers Dr. Fitzners zu 6 Wochen Gefängnis verurteilt.

---

SPD. Das Thema "Brüning und Hitler" scheint nunmehr auch für die Rechts-  
presse erschöpft zu sein. Aus diesem Grunde ist jetzt wohl der Hinweis an der  
Zeit, dass Reichskanzler Dr. Brüning sowohl in der Reichstagsfraktion des Zen-  
trums als auch in zahlreichen politischen Gesprächen für seine Person jede  
Zusammenarbeit mit den Nationalsozialisten immer wieder entschieden abgelehnt  
hat. An dieser Auffassung des Reichskanzlers hat sich u.W. inzwischen nichts  
geändert.

-----

SPD. London, 2. November (Eig. Drahtb.)

Lloyd George bekannte sich in einem dem "Manchester Guardian" gewährten  
Interview zu einer Zusammenarbeit zwischen der liberalen Partei und der La-  
bour Party. Der allerdings nur eine Gruppe von vier Parlamentsmitgliedern  
repräsentierende liberale Führer erklärte u.a.: "Es gibt ein weites und frucht-  
bares Gelände, das zum Nutzen des Landes gemeinsam von den Liberalen und der  
Labour Party gebessert werden könnte. Das kann Jahre in Anspruch nehmen und  
wenn diese Aufgabe vollendet ist, dann ist es immer noch früh genug, die Mei-  
nungsverschiedenheiten über die endgültige soziale Gestaltung zum Austrag zu  
bringen."

Das gemeinsame Gebiet sieht Lloyd George in einer planmässigen Entwicklung  
der Produktionskräfte.

-----

SPD. Braunschweig, 2. November (Eig. Dr.)

Im Braunschweigischen Landtag kam es am Montag während der Rede des Vor-  
sitzenden der Sozialdemokratischen Fraktion, Dr. Jasper, der eine Grosse An-  
frage wegen der parteiischen Handhabung des von der Regierung erlassenen Um-  
zugsverbots begründete, zu fortgesetzten Tumulten. Jasper, der seit mehr als  
30 Jahren in der Arbeiterbewegung steht und über 6 Jahre lang in Braunschweig  
Ministerpräsident war, musste sich, als er auf den bekannten Wortbruch Hitlers  
hinwies, von einem jungen nationalsozialistischen Rechtsanwalt, also einem  
Berufskollegen zurufen lassen: "Das kostet Ihnen den Kopf!". Der nationalso-  
zialistische Präsident des Landtages handhabte die Geschäftsführung parteiisch  
überhörte beleidigende Zurufe seiner Parteifreunde und schloss einen kommunisti-  
schen und sozialdemokratischen Abgeordneten von der Sitzung aus.

Nazi-Minister Klagges erklärte in Beantwortung der Grossen Anfrage, er  
habe den Polizeibehörden keine Verfügung zugehen lassen, nach der die Verbote  
der Umzüge nach verschiedenen Gesichtspunkten gehandhabt werden sollten. Auf  
die Zurufe: "Aber mündlich haben Sie das angeordnet!" schwieg Klagges. Die  
Schuld an der unterschiedlichen Behandlung schob er zunächst auf die ihm unter-  
stellten Polizeibehörden, bestätigte dann aber, dass er an der Praxis der  
Polizeibehörden nichts auszusetzen habe. Als er die Schuld an den Ueberfällen  
und Misshandlungen, die sich während der Hitlertage ereignet hatten, auf die  
"Marxisten" abzuwälzen versuchte, entstand ein grosser Lärm. Der Präsident  
rügte die sozialdemokratischen Abgeordneten und teilte so viele Ordnungsrufe  
aus, dass die gesamte Fraktion schliesslich aus Protest gegen die Geschäfts-  
führung des Nazi-Präsidenten die Sitzung verliess.

-----

SPD. Wien, 2. November (Eig. Drahtb.)

Eine Konferenz der Telegrafisten- und Telefonangestellten hat die Leitung  
ihres Verbandes aufgefordert, im Laufe des Dienstag wegen unberechtigter Abzüge  
die passive Resistenz zu proklamieren. Die passive Resistenz soll in allen  
österreichischen Postanstalten durchgeführt werden.

-----

SPD. Der deutsche Botschafter in Paris dürfte dem französischen Ministerpräsidenten während der für Dienstag in Aussicht genommenen Unterredung u.a. vorschlagen, dass Deutschland bereit ist, 7 Milliarden kurzfristige Kredite innerhalb 10 Jahren in Jahresraten von je 700 Millionen Mark zurückzuzahlen. Insgesamt werden die schwebenden kurzfristigen Kredite auf rund 11½ Milliarden Mark geschätzt, davon laufen 4½ Milliarden entweder als Rembours-Kredite oder in einer Weise, dass sie sich den Stillhalteverhandlungen aus volkswirtschaftlichen Gründen entziehen müssen. Für die restlichen 7 Milliarden Mark aber muss ein Abkommen getroffen werden, das mit unserer Handelsbilanz und mit der Aufnahmefähigkeit der fremden Länder für deutsche Waren in Einklang gebracht werden kann.

---

SPD. Waldenburg, 2. November (Eig. Dr.)

Der Stahlhelmsumpf, der mit dem Selbstmorde des Konkursverwalters, Steueramtmanns und Hauptmanns a.D. Sachse aufgedeckt wurde, nimmt einen immer grösseren Umfang an. Schon die zweite Nummer des von Sachse gegründeten Skandalblattes, "Die deutsche Ostfront", konnte nicht mehr erscheinen, da der Papierlieferant den noch vorhandenen Vorrat der für das Blättchen bestimmten Papierlieferung beschlagnahmt hatte. Die Waldenburger Druckerei, die den Druck der Zeitung ausführte, hat nun den Konkurs angemeldet. Zahlreiche Geschäftsleute sind die Leidtragenden. Gegen einen Gesellschafter der "Ostfront" eine treu nationale Stahlhelmgrösse, den Waldenburger Rechtsanwalt und Notar Dr. Becker ist Strafantrag wegen Betruges gestellt worden. Er hat Bürgschaften und Wechsel zugunsten der Ostfront unterschrieben, obwohl er wusste, dass er nicht in der Lage ist, gegebenenfalls für die eingegangenen Verbindlichkeiten einzutreten. Die weiteren Untersuchungen dieser Angelegenheit haben ergeben, dass Sachse nahezu 30 000 Mark unterschlagen hat.

---

SPD. London, 2. November (Eig. Drahtb.)

Der Führer der englischen Bergarbeiter Arthur Cook ist im Alter von 46 Jahren gestorben. Cook war seit 1924 Sekretär der englischen Bergarbeitergewerkschaft. Während des Streiks im Jahre 1926 erlitt er eine Beinverletzung, die im Januar eine Amputation des Beines erforderlich machte. In der Zwischenzeit hatte die eitrige Verletzung den ganzen Körper des Patienten stark in Mitleidenschaft gezogen. Cook musste deshalb bald nach der Beinamputation und erfolgter Heilung das Krankenhaus wieder aufsuchen. Diesmal fast ohne Aussicht auf Heilung. Der Körper war bereits zu sehr vergiftet. Jetzt ist Cook sozusagen in den Sielen gestorben.

---

(Schluss des politischen Teils. - Auf Wiederhören)

Dienstag-Vormittag 7 Uhr auf welle 2850)

# Aus aller Welt

Das "fliegende" Dorf.

Besuch in Rositten. - Vogelvölker und Segelflieger. - "Kursbuch" und Atlas des Vogelzugs.

SPD. Kein Auto! Keine Eisenbahn! Auf der Landstrasse nur bäuerliche Gefährte. Und dennoch einer der bedeutendsten europäischen Verkehrsknotenpunkte: das ist Rositten, das ostpreussische Dorf. Hier treffen die mächtigen Zugvogelscharen zusammen, die aus Nordeuropa, vor allem aus Schweden und Finnland kommen, überqueren gemeinsam den sicheren Landweg, den die Kurische Nehrung in die See hineinbaut, und trennen sich wieder. Es ist, wissenschaftlich gesprochen, die "Brücke", auf der sich die "Einzelzugwege" der Vogelvölker für kurze Zeit zu einem "Massenzugweg" vereinen.

## Die Heerstrasse der Millionen.

Man hätte also für die Beobachtung des Vogelzugs keinen günstigeren Platz wählen können. Sechs Kilometer südlich der Vogelwarte lichtet sich der Wald, die Zugscharen müssen über freies Gelände und werden dadurch gut sichtbar: an dieser Stelle wurde das Beobachtungshaus Ulmenhorst eingerichtet. Seine Bedeutung? Hier wandelt im Frühjahr und Herbst - und zwar in den Morgenstunden von 6 bis 9 Uhr - täglich eine halbe Million Vögel vorbei!

Eine Reihe von Fragen wurde durch planmässige Beobachtung bereits beantwortet. Wir wissen zum Beispiel, dass die Geschwindigkeit der Zugvögel meist fünfzig bis siebzig Stundenkilometer beträgt, während die Höhe des Fluges je nach den Vogelarten verschieden ist. Sie beträgt oft nur wenige Meter bis zu einigen hundert Metern über dem Erdboden oder über Wasser und erreicht nur ganz selten zwei- bis dreieinhalbtausend Meter. Die Tagesleistung beträgt im Herbst bis zu zweihundert Kilometern, im Frühjahr mehr.

## Die Aufstellung des Zugkalenders.

Jetzt soll geklärt werden, wie der Aufbruch der Vögel und ihr Verhalten während des Fluges von Witterungsverhältnissen abhängen. Deshalb wird zunächst eine genaue Bestandesaufnahme des Durchzugs vorgenommen. Bei den einzelnen Arten wird das erste Eintreffen, das An- und Abschwollen und der Abschluss des Durchzugs festgestellt. Das Ergebnis ist: ein Zugkalender, der sich von Jahr zu Jahr etwas ändert - wie ja auch die Witterungsverhältnisse von Jahr zu Jahr verschieden sind. Liegen solche Zugkalender für mehrere Jahre vor - und werden die Jahreskurven und Wetterkarten untereinander verglichen - so ergibt sich ganz genau, wie der Vogelzug eines Jahres abhängig war von der Witterung des Jahres.

Um einen zuverlässigen Zugkalender überhaupt aufstellen zu können, ist freilich sorgfältigste, Tag und Nacht durchgeführte, Beobachtungsarbeit notwendig. Die Beobachtung von einer einzigen Stelle aus genügt nicht. Deshalb werden zwölf wichtige Punkte der Haffküsten, der Nehrung und der nördlichen Samländküste mit zuverlässigen Mitarbeitern besetzt, die den Durchzug zu zählen und gleichzeitig die Flugrichtung festzustellen hatten. Mit Unterstützung des Flugzeugs wird dem "geheimen Vogelzug" nachgespürt, einer von Professor Thiene entdeckten Erscheinung, bei der aus noch ungeklärten Ursachen einzelne Zugströme ausserhalb des gewöhnlichen Durchzugsgebietes vorbeigleiten. Und schliesslich wird auch der nächtliche Vogelzug bestimmt: durch Abhören der nächtlichen Stimmen und planmässiges Absuchen der erleuchteten Mondscheibe, ergänzt durch Beobachtungen an den Leuchtfuern.

### Thienemanns Ringe.

Klärt solche Beobachtung das Wie und Wann des Zuges, so klärt die Vogelberingung das Wohin und Woher. Um die Stelzen ganzer Armeen von Zugvögeln hat man einen Ring mit der Aufschrift "Vogelwarte Rossitten Germania" gelegt, und sie tragen diese drei Worte über alle Meere.

Der Däne Mortensen hatte 1899 das Verfahren beschrieben - zwei Jahre später setzte es Professor Thienemann, der Begründer der Vogelwarte, erstmalig in die Praxis um. Es war ihm bekannt geworden, dass sich die Einwohner Rossittens die riesigen Krähenschwärme zunutze machten, die in jedem Herbst, von Nordosteuropa kommend, via Rossitten in ihre europäische Winterherberge ziehen. Die Bevölkerung der Kurischen Wehrung fängt die rastenden Krähen und verspeist sie, - und auf diesen Massenfängen beruhten auch die ersten Versuche Thienemanns! Er beringte die Gefangenen, gab sie wieder frei und erliess gleichzeitig den internationalen Aufruf, alle wieder aufgefundenen Ringe, versehen mit Datum und Ort der Auffindung, an ihn zurückzuschicken. Tatsächlich fielen bald darauf in den verschiedensten Ländern Europas beringte Krähen, lebend oder tot in die Hände von Menschen, die Thienemanns Aufruf gelesen hatten. Die Ringe kamen an ihn zurück, und nun konnte man zum ersten Mal einwandfrei feststellen, wohin der Zug der Vögel sich bewegt hatte, welchen Weg sie gewählt, wie weite Strecken sie zurückgelegt und wieviel Zeit sie dazu gebraucht hatten.

Heute wird die Beringung, die sich aus solchen Anfängen entwickelte, von fast allen Kulturstaaten angewandt und unterstützt. Mit Erfolg: von einer Million Vögel, die im Jahre 1927 beringt wurden, hat man bis jetzt 35 000 wieder aufgefunden und zurückgemeldet.

### Rätselhafte Vogelgeographie.

In der Kartothek der Vogelwarten ruhen, geordnet nach Ringnummern, die Lebensläufe dieser Tausende von Zugvögeln - so schwarz auf weiss wie der Lebenslauf eines Menschen im polizeilichen Melderegister. Aber was hier an Vogelschicksalen ermittelt wurde, bedeutet meist nichts als - wiederum ein Rätsel. Man hat zum Beispiel festgestellt, dass die in Westdeutschland heimischen Störche über Südfrankreich, Spanien und Marokko an die westafrikanische Küste ziehen - die ostdeutschen Störche dagegen über den Balkan, Kleinasien, Palästina, Aegypten nach Ostafrika. Warum? Störche fliegen bekanntlich in Scharen, nur bei Tag und immer mit einem Führer an der Spitze, sie werden zudem verhältnismässig alt - man könnte also annehmen, dass sich eine gewisse Erfahrung bei ihnen herausgebildet hat, die von Generation zu Generation überliefert wird. Aber ein grossartiges Experiment Professor Thienemanns bewies, dass hier keinerlei Erfahrung mitspricht. Er beschaffte grössere Mengen von Jungstörchen, zog sie im Gehege der Vogelwarte gross und liess sie erst dann fliegen, als die Alten längst weggezogen waren und alle übrigen Störche ihre Heimat bereits verlassen hatten. Es zeigte sich, dass die Jungen nun von sich aus - ohne die Führung erfahrener Altvögel - sofort die richtige Fahrte nahmen und ohne zu zögern geradewegs dem fernen Storchenziel entgegenzogen.

Alle bis jetzt vorliegenden Beringungsergebnisse werden nunmehr in einem Werk zusammengefasst, das in der wissenschaftlichen Literatur zu den eigenartigsten gehören wird: in einem "Atlas des Vogelzugs"! Autoren sind die Leiter von Vogelwarten in Rossitten und Helgoland, E. Schüz und H. Weigold. Auf 170 geographischen Karten ist der Verlauf des Vogelzugs festgehalten.

+

Und es sieht fast wie ein natürlicher Zusammenhang aus, wenn sich hier in Rossitten eine Gruppe von Menschen zusammengefunden hat, die es den Vögeln gleichtun will. Einige Kilometer nördlich der Vogelwarte - zwei Stunden Wanderung durch den Forst - hat die Segelfliewerschule ihren Platz. Und diese beiden Stätten des Lehrens und Forschens ergänzen sich miteinander aufs Beste. Denn die Vogelwarte erforscht den Vogelzug - die Fliewerschule den Vogelflug, die Technik des fliegenden Vogels, der ihr als Beispiel dienen soll.

+

+

+

Neuer Riesenprozess. Vor dem Schöffengericht Berlin=Charlottenburg begann am Montag der auf mehrere Wochen berechnete Prozess gegen den Regierungsrat a. D. Damm, den früheren Direktor des Verbandes deutscher Feuerversicherungsanstalten. Die Anklage lautet auf Untreue und Unterschlagung von etwa 100000 Mark. Die zur Verhandlung stehenden Vorgänge liegen bereits 5 Jahre zurück.

+ + +  
Matuschka und sein Kind. Im Wiener Untersuchungsgefängnis erhielt der Eisenbahnattentäter Matuschka in Anwesenheit des Untersuchungsrichters den Besuch seiner Frau. Matuschka flehte sie um Verzeihung an. In erregten Worten beklagte er ihr und seines Kindes Schicksal. Insbesondere bat er seine Frau, alles daran zu setzen, dass das Kind einen anderen Namen tragen dürfe.

+ + +  
Drama des Elends. In einem Vorort von Paris töteten vier Kinder im Alter von drei bis sieben Jahren ihren Vater, einen Kohlenarbeiter, der -wie häufig- betrunken nach Hause gekommen und seine Familie wieder misshandelte. Die Kinder schlugen mit Gläsern auf ihren Vater ein. Dabei drang ihm ein Spitter in den Hals und verletzte ihn tödlich.

+ + +  
Ein Hohn auf die Zeit. In der Nähe von Gelsenkirchen wurden auf Veranlassung der Kriminalpolizei des Präsidialbezirks Recklinghausen für etwa 100 000 Mark Schmuggelgut (Zigarren, Zigaretten, Tabak, Kaffee, Tee, Schokolade usw.) verbrannt. Der Bevölkerung des Ruhrgebietes bemächtigte sich wegen dieses unwirtschaftlichen und unsozialen Vorgehens grosse Erregung. Die Polizei verweist indes auf die einschlägigen gesetzlichen Vorschriften, an die sie sich gebunden fühlt, um deren Abänderung sie aber bemüht ist.

+ + +  
Trauer und Treue. In Nagy Hanisza (Ungarn) versuchte ein junges Mädchen sich aus Gram über den Tod des jüngst verstorbenen österreichischen Dichters Arthur Schnitzler zu vergiften. Das junge Mädchen, das gerettet werden konnte, aber schwer krank darniederliegt, war dem Dichter freundschaftlich verbunden gewesen.

+ + +  
Begnadigte Mörder. Die beiden Kaufleute Saffran und Kipnik, die im März dieses Jahres vom Schwurgericht in Bartenstein (Ostpreussen) wegen Mordes und Versicherungsschwindels zum Tode verurteilt wurden, sind vom preussischen Staatsministerium zu lebenslänglichem Zuchthaus begnadigt worden.

+ + +  
Das Totenmahl. Wegen schwerer wirtschaftlicher Sorgen hat sich in dem Siebenbürger Städtchen Lugosch ein 35-jähriger Bäckermeister erhängt. Mit fast unglaublicher Kaltblütigkeit und Todesverachtung hat sich der Bäcker auf den Selbstmord vorbereitet. Kurz vor seiner Todesstunde übergab er dem Dorfwirt zwei am Vorabend beim Preisegeln gewonnene Gänse mit dem Auftrage, einen tadellosen Gullasch zu bereiten und Wein kalt zu stellen, da er seine besten Freunde zu einem gemütlichen und fidelen Nachtessen bestellt habe. Abends fanden sich die Geladenen ein, und der Schmaus wurde aufgetragen. Als der Bäckermeister zur verabredeten Stunde nicht erschien, schickte man nach seiner Wohnung, um ihn rufen zu lassen. Atemlos kam der Bote zurück und überbrachte die Nachricht von dem Selbstmorde. Bei dem Toten fand man einen langen Abschiedsbrief, in dem die Freunde gebeten wurden, sein Ende nicht allzu tragisch zu nehmen, sondern sich das eigens für sie bestellte Totenmahl recht gut schmecken zu lassen...



# Gewerkschaftliche Rundschau

Zurück zum Armenhaus.

SPD. Die Gewerkschaften haben schon lange nicht mehr so viel "Freunde" gehabt wie in diesen Tagen. Vor Harzburg hackte alles auf ihnen herum. Nach der Aufrichtung einer gemeinsamen Abwehrfront der Gewerkschaften gegen die Sozialreaktion hörte man plötzlich wieder freundlichere Töne. Niemand will als grundsätzlicher Gewerkschaftsgegner erscheinen. Die Nazis versichern täglich in ihren Blättern, dass sie sich für den Gewerkschaftsgedanken einsetzen; und die Führer des Unternehmertums versichern, die Gewerkschaften seien notwendige und gleichberechtigte Partner der Unternehmerverbände.

Danach wäre also vom Dritten Reich für die Arbeiterschaft nichts zu befürchten. Die Gewerkschaften sollen nur gereinigt werden. Man will nur den Marxismus aus ihnen hinaustreiben. So sagen die harmlosen Nazis. Und die Unternehmer? Sie wollen nur einige, nicht zu umgehende, Reformen der bestehenden Sozialversicherung durchgeführt wissen. Die Arbeitslosenversicherung halten sie z.B. für durchaus abbaureif. Sie soll schleunigst wieder in eine Erwerbslosenfürsorge umgewandelt, d.h. auf die Bedürftigkeit abgestellt werden. Diese Abstellung auf das Bedürftigkeitsprinzip wollen die Führer des Unternehmertums wie aus der Stellungnahme des stellvertretenden Vorsitzenden des Reichsverbandes der Deutschen Industrie, Abraham Frowein (Elberfeld) zur Sozialpolitik hervorgeht, ganz allgemein bei der Sozialversicherung durchgeführt wissen. Die Beiträge zur Sozialversicherung sollen keinen generellen Anspruch mehr begründen dürfen. In der gesamten Sozialversicherung soll das Bedürftigkeitsprinzip eingeführt und davon die Unterstützung abhängig gemacht werden.

Mit anderen Worten: Schluss mit der Sozialversicherung und Rückkehr zum Armenhaus. Für den Arbeitslosen oder für den alten und kranken Arbeiter genügt, wenn er nichts mehr zu nagen und zu beissen hat, die Armenunterstützung. Arbeiter, die in der Notlage kein Recht auf eine Unterstützung haben, sondern nur von der Gnade der Allgemeinheit abhängen, sind für das Unternehmertum sicherlich ungefährlich. Sie werden stets wie ein Bleigewicht an der im Betrieb stehenden Arbeiterschaft hängen und auf deren Lohn drücken - und das ist ja für das Unternehmertum gerade das, was es wünscht. In einer Versicherung haben auch die Versicherten etwas mitzusprechen. Dieses Mitbestimmungsrecht ist aber den Unternehmern schon längst ein Dorn im Auge. Unsere Unternehmer sind natürlich keine Unmenschen. Sie lassen Opfer des Arbeitsmarktes und des Schlachtfeldes der Arbeit nicht krepieren - o nein, sie sind schon bereit, ihnen zu helfen. Aber über das Was und Wie der Almosenspende sollen natürlich nur Unternehmer und Bürokratie entscheiden. Die Gnade kommt von oben her. Der Prolet dagegen hat zu arbeiten und zu schweigen.

So sieht die Sozialpolitik des Dritten Reiches aus. Wenn die Nazis erst einmal die Macht haben, dann werden sie bei ihrer Reinigung des Sozialrechts von allen "marxistischen" Elementen sich wunderbar schnell mit den Reformplänen des Unternehmertums zusammenfinden. Und deshalb lässt Hitler seine Agitatoren ruhig darauf los schwadronieren und zur Abwechslung auch wieder einmal für den Gewerkschaftsgedanken reden. Er weiss, nach der Machtergreifung beim grossen Aufräumen werden die Unternehmer schon dafür sorgen, dass, während die

wilde Jagd der Nazis auf die Gewerkschaftsfunktionäre vor sich geht, vom "Marxismus" in der deutschen Sozialversicherung nicht mehr viel übrig bleiben wird. Bis dann der deutsche Arbeiter merkt, dass er im Armenhaus sitzt, sitzt die Reaktion fest im Sattel. Das ist das Plänchen der alten Gewerkschaftsfeinde und der neuen "Gewerkschaftsfreunde".

---

SPD. Der Versuch mit dem Sechsstudentag hat sich in Amerika gut bewährt. Eine amerikanische Fabrik für Nahrungsmittel, die "Kellogg-Company", die am 1. Dezember 1930 das Vierschichtensystem einführte, hat nunmehr beschlossen, den Sechsstudentag dauernd beizubehalten.

Bei der sechsstündigen Arbeitszeit erfolgt die Schichtarbeit ohne Unterbrechung, jedoch mit kurzen individuellen Pausen, während früher die achtstündige Arbeitszeit durch eine halbstündige Pause unterbrochen wurde. Die Lohnregelung ist so erfolgt, dass die Arbeiter den Lebensstandard beibehalten können, den ihnen der Lohn bei der achtstündigen Arbeitszeit ermöglichte. Die Betriebsleitung ist der Meinung, dass die dadurch bedingten höheren Aufwendungen für den Lohn durch die Erhöhung der Arbeitsleistung und die Verringerung der allgemeinen Unkosten ausgeglichen werden. Die Arbeiter haben mehr Freiheit, um sich ihrer Familie, ihrer allgemeinen oder beruflichen Weiterbildung und ihrer Erholung zu widmen. Die Erfahrung hat gezeigt, dass dieses System nicht nur zweckmässig, sondern angesichts der ungemeinen Steigerung der Arbeitskapazität notwendig ist. Die Betriebsleitung fügt zwar hinzu, dass das in ihrem Betrieb angewandte System nicht in allen Industrien ohne weiteres durchgeführt werden könne, es sei jedoch möglich, das System den verschiedenartigsten Bedürfnissen anzupassen.

Diese Stimme hochkapitalistischer Kreise zeigt, dass der amerikanische Unternehmer vorurteilsloser als seine europäischen Kollegen an das Problem der Arbeitszeit herangeht. In Deutschland würden die Unternehmer eine Betriebsleitung wie die der "Kellogg-Company" in Schutzhaft nehmen lassen, wie dies z.B. im Falle der Einführung der 40-Stundenwoche bei den Harburger Oelwerken von organisierter Unternehmenseite gefordert worden war.

---

SPD. Die Stickstoffwerke in Piesteritz werden stillgelegt. Die Bemühungen zur Vermeidung der Stilllegung sind gescheitert. Bis zum 8. November sollen 1 100 Arbeiter entlassen werden.

---

SPD. Eine Konferenz der Funktionäre und Vertrauensleute der schlesischen Textilarbeiterschaft nahm in Liegnitz zu den Kündigungen der Tarife durch die schlesischen Textilindustriellen Stellung. Einstimmig wurde beschlossen, den Unternehmern die Forderung auf Wiederherstellung des Tarifzustandes, der vor dem 1. April ds. J. Geltung hatte, zu unterbreiten.

Die Konferenz bekundete einmütig ihre Treue zum Deutschen Textilarbeiterverband, unter dessen Führung sie in den von den Arbeitgebern heraufbeschworenen Lohnkampf einzutreten bereit ist.

---

## Die kurzfristigen Schulden!

Schwierigkeiten der Stillhalteverhandlungen - Neue Ablösungsprojekte - Politische Entscheidungen.

SPD. Die zehn bis elf Milliarden Mark kurzfristige Auslandskredite an Deutschland, um die es zum Teil bei den internationalen Stillhalteverhandlungen geht, lassen ersehen, wie stark das Schicksal der deutschen Wirtschaft davon abhängt, die Rückzahlung von Auslandskrediten in den nächsten Monaten auf einen möglichst niedrigen Betrag zu drücken.

Man muss sich überhaupt daran erinnern, wie schwer die Gläubiger Deutschlands im Sommer 1931 dazu zu bewegen waren, sich mit einer kurzfristigen Stillhaltung ihrer Forderungen einverstanden zu erklären, und es ist heute besser als damals zu verstehen, warum die Gläubiger Deutschlands sich so schwer zugänglich zeigten. Der Pfundsturz in England, die kritische Währungssituation, die vor einigen Wochen Amerika erlebte, machen es verständlich, dass in der damaligen Situation schwerster internationaler Vertrauenskrise die Stillhaltung der Forderungen an Deutschland die Kredit- und Währungslage auch in den Gläubigerländern bedrohen musste. Daran hat sich aber leider nicht viel geändert. Wenn bis Ende Februar nicht eine grosse internationale Kreditaktion zustande kommt oder wenigstens sich auf dem Marsch befindet, ist zu befürchten, dass die Bereitwilligkeit der Gläubiger Deutschlands weiter stillzuhalten bzw. sich mit einer allmählichen Rückzahlung der Kredite abzufinden, nicht sehr gross sein dürfte. Da aber Deutschland auch im Februar nicht mit einem Schlag sämtliche Verbindlichkeiten zurückzahlen kann, wäre in diesem Falle die Gefahr einer neuen schweren internationalen Vertrauenserschütterung sehr gross.

Das sind die Gründe, warum man sich schon heute allseits, im Ausland nicht weniger als in Deutschland, mit der Lösung der Stillhaltungsfrage beschäftigt. Eine ganze Reihe von Lösungsvorschlägen ist deshalb in den letzten Tagen und Wochen in Deutschland wie im Ausland aufgetaucht. Der bekannteste deutsche Plan stammt von Schmitz von der J.G. Farbenindustrie, der bekannteste ausländische Plan von dem Belgier Franqui.

Schmitz hat eigentlich zwei Pläne entworfen, die voneinander ziemlich verschieden sind. Beiden Plänen gemeinsam ist die Ablösung eines grossen Teils der kurzfristigen Auslandskredite an Deutschland - und in gleicher Weise an die anderen Schuldnerländer - durch Bonds, die von der Bank für internationale Zahlungen (B.I.Z.) ausgegeben werden. Die B.I.Z. stellt die Bonds den Schuldnerländern zur Verfügung und legt ihnen dafür Schuldverpflichtungen auf, die zu mässigen Sätzen zu verzinsen und zu tilgen sind. Die Schuldnerländer geben die Bonds an die ausländischen Gläubiger weiter, womit ein entsprechender Betrag ihrer kurzfristigen Auslandsverpflichtungen abgegolten ist. Die Gläubiger, in deren Hände die Bonds auf diese Weise wandern, können sie als Zahlungsmittel weiter verwenden.

Bis zu diesem Punkt decken sich die beiden Pläne von Schmitz. Unterschiedlich sind sie aber in der Frage der Deckung. Nach dem ersten Plan soll die B.I.Z. die Bonds ohne jegliche Deckung ausgeben, sie würde erst später allmählich einen Deckungsfonds ansammeln und zwar aus den Zinsen und Tilgungsbeträgen ihrer Forderungen an die Schuldnerländer aus der Hergabe der Bonds. Nach dem zweiten Plan hingegen sollen die Bonds zu 50% durch Gold gedeckt werden,

das der B.I.Z. von den Ländern mit Goldüberfluss zur Verfügung gestellt wird. Die B.I.Z. soll dafür einen 2%igen Zins an die Goldländer zahlen.

Der erste Plan von Schmitz bedeutet nichts anderes als die Schaffung von völlig ungedeckten internationalen Zahlungsmitteln zum Zwecke der Ablösung der internationalen Kurzkredite. Es besteht wohl nicht die geringste Aussicht für die Verwirklichung dieses Planes. In der gegenwärtigen Situation, die durch eine schwere internationale Vertrauenskrise gekennzeichnet ist, ist es einfach unvorstellbar, dass Banknoten das zum Umlauf nötige Vertrauen genießen sollten, die vorläufig nicht einlösbar und durch nichts anderes gedeckt sind als durch die Hoffnung auf die regelmässige Erfüllung von Verpflichtungen, die bisher wegen mangelnder Zahlungsfähigkeit gestundet werden mussten.

Einen anderen Charakter trägt der zweite Plan von Schmitz. Er stellt sich eigentlich als eine niedrig verzinsliche Goldanleihe dar, die von den goldreichen Ländern zum Zwecke der Konsolidierung der internationalen Kurzkredite zur Verfügung gestellt wird. Zumindest würde der Plan diesen Charakter bekommen, wenn statt der 50%igen eine 100%ige Deckung der Bonds der B.I.Z. vorgesehen würde. Aus den schon oben erwähnten Gründen des Vertrauensmangels müsste man den Plan wohl auch mit dieser Modifikation weiter verfolgen. Dann kann in der Tat gesagt werden, dass der Grundgedanke dieses Plans auf die grösste Sympathie in Deutschland und weit darüber hinaus stösst.

Es soll nicht verschwiegen werden, dass auch der zweite Plan von Schmitz noch nicht in allen Einzelheiten durchdacht ist und nicht allen Komplikationen, die heute das internationale Schuldenproblem bietet, gerecht wird. Das ändert aber nichts an der technischen Durchführbarkeit und weltwirtschaftlichen Erwünschtheit seines Grundgedankens. Leider ist aber diese Erkenntnis viel weniger als in Deutschland in den Ländern verbreitet, die heute über das zur Durchführung des Planes notwendige Gold verfügen. Das beweist schon die kühle Aufnahme, die der viel bescheidenere Vorschlag von Franqui in Frankreich gefunden hat. Der Plan Franquis sieht die Schaffung einer internationalen Kreditbank neben der B.I.Z. vor. Die Hauptaufgabe der neuen Bank soll es sein, einen grossen Teil der kurzfristigen internationalen Kredite in mittelfristige zu verwandeln. Auch hier handelt es sich also um eine Ablösung der kurzfristigen Auslandskredite nur mit dem Unterschied gegenüber den Plänen von Schmitz, dass sie auf dem üblichen Wege der Aufbringung des Geldes durch die Emission von Anleihen oder Schatzscheinen vor sich gehen soll. Selbst dieser bescheidenere Plan scheint vorläufig auf starke Widerstände, zum mindesten in Frankreich, zu stossen.

So zeigt sich auch bei der Frage des Schicksals der kurzfristigen Auslandskredite, wie bei den meisten Krisenproblemen, dass die Kernfrage, die zu lösen ist, keine rein technische Frage ist. An Plänen technischer Natur wie die kurzfristigen Auslandskredite aufgetaut bzw. konsolidiert werden sollen, besteht kein Mangel. Ueber ihre technische Brauchbarkeit und Durchführbarkeit würde man sich auch verhältnismässig leicht einigen können. Aber das entscheidende ist eben nicht die technische Konstruktion, sondern der politische Wille auf allen Seiten, die technisch brauchbaren und durchführbaren Wege auch wirklich zu beschreiten. Dass von deutscher Seite der Wille besteht, daran nach Kräften mitzuarbeiten, ist schon durch die pünktliche Erfüllung der Verpflichtungen des Stillhalteabkommens (Zurückzahlung von Hunderten von Millionen Markkrediten etc. innerhalb kürzester Zeit) erwiesen. Die politische Entscheidung liegt also heute bei den Gläubigerländern und in erster Linie bei Frankreich. Die deutsche Aufgabe in dieser Beziehung besteht nur darin, dass über die reine Stillhaltungsfrage hinaus der Wille zu einer allgemeinen Verständigung mit Frankreich klar erkennbar ist.

SPD. Durch Notverordnung ist die Geltungsdauer der erhöhten Zollsätze für lebende Schweine und für Fleisch bis zum 31. März 1932 verlängert worden. Diese Zollerhöhungen sind Ende April dieses Jahres erfolgt, aufgrund des vom Reichstag verabschiedeten Ermächtigungsgesetzes vom 28. März 1931. Durch dieses Gesetz war die Reichsregierung ermächtigt worden, die Zollbehandlung für landwirtschaftliche Erzeugnisse ohne besondere Befragung des Reichstages vorzunehmen, wenn die Wirtschaftslage das erfordert. Zur Sicherung der Verbraucher hat die Sozialdemokratie damals aber diesem Gesetz nur unter der Voraussetzung zugestimmt, dass die Ermächtigung an die damals amtierende Regierung gebunden würde. Es ist daher in das Gesetz eine Bestimmung mit aufgenommen worden, nach der die getroffenen Änderungen des Zolltarifs mit dem Ablauf des dritten Monats nach Neubildung der Regierung ausser Kraft treten sollen.

Inzwischen ist die Regierung zurückgetreten und eine neue Reichsregierung Brüning gebildet worden. Die Zolländerungen, die aufgrund der Ermächtigung von der Reichsregierung inzwischen verordnet sind, mussten also am 31. Dezember ausser Kraft treten. Jetzt setzt die Reichsregierung einfach durch Notverordnung eine Verlängerung dieser Zollsätze fest. Der von der Sozialdemokratie mit dem Ermächtigungsgesetz verbundene Verbraucherschutz wird also von der Reichsregierung einfach brüskiert. Wenn auch in diesem Falle von dem starken Angebot von Inlandsfleisch durch die Verlängerung der hohen Zollsätze keine besondere Benachteiligung der Verbraucher zu erwarten ist, so kann das bei anderen Produkten, deren Zölle inzwischen erhöht sind, sehr leicht der Fall sein.

SPD. Aus verschiedenen Bezirken der Provinz Brandenburg wird uns mitgeteilt, dass sich ein empfindlicher Mangel an Roggenmehl bemerkbar macht. Es sei für die Bäcker schwer, sich mit Brotmehl einzudecken. Die Mühlen liefern knapp.

Das ist die Folge der Zurückhaltung, die in der Landwirtschaft nun seit Wochen festzustellen ist. Die Zurückhaltung fängt an, der Brotversorgung äusserst gefährlich zu werden. In Brandenburg an der Havel hat sich der Mehlpreis pro Doppelzentner um etwa 4 Mark auf rund 29 Mark erhöht. Das hat zur Folge, dass der Brotpreis pro Pfund von 17 auf 18 Pfennige heraufgesetzt worden ist.

SPD. Das Reichsfinanzministerium teilt mit: "Die Steuerpflichtigen mit einem steuerpflichtigen Jahresumsatz von über 20 000 RM haben nach der Verordnung vom 25. Juni 1931 für die Umsatzsteuer nicht mehr vierteljährlich, sondern monatlich Voranmeldungen abzugeben und entsprechende Vorauszahlungen zu leisten. Erstmals ist von ihnen eine Monatsvoranmeldung über die Umsätze im Oktober 1931 bis zum 10. November 1931 abzugeben und gleichzeitig die sich danach ergebende Monatsvorauszahlung zu leisten. Der Steuersatz beträgt wie bisher für die allgemeine Umsatzsteuer 8,5 vom Tausend und für die erhöhte Umsatzsteuer 13,5 vom Tausend."

Die Durchschnittssätze für die Umrechnung ausländischer Zahlungsmittel für Umsatzsteuerzwecke werden in Zukunft nicht mehr vierteljährlich, sondern monatlich bekannt gegeben.

## Hausse unter Angebotmangel.

(Berliner Getreidebörse vom 2. November.)

SPD. An der Berliner Produktenbörse machte zu Beginn der neuen Woche die Aufwärtsbewegung weitere Fortschritte. Unter dem Druck der Getreidehausse an den Weltmärkten und des weiter knappen Inlandsangebots mussten die Preise für Brotgetreide um mehrere Mark anziehen. Sowohl für Weizen zeigte sich Kaufneigung der Mühlen als auch für Roggen. Das Geschäft wurde im Verlauf der Börse recht lebhaft und die Aufwärtsbewegung machte weitere Fortschritte. Die gleiche Tendenz kam am Markte der handelsrechtlichen Lieferungsgeschäfte zum Ausdruck, an dem Weizen bis zu 4½, Roggen bis etwa 3 Mark und Hafer um 4 Mark höher lag. Weizen- und Roggenmehl blieben zu den Preisen des Sonnabend ebenfalls gut gefragt. Höhere Forderungen konnten allerdings zunächst nur in geringerem Umfange durchgesetzt werden. Auch Gerste lag bei knappem Angebot im Zusammenhang mit der allgemeinen Tendenz fest.

	<u>31. Oktober</u>	<u>1. November.</u>
	(ab märkische Station in Mark)	
Weizen	221 - 224	224 - 227
Roggen	194 - 196	196 - 198
Braugerste	168 - 174	172 - 176
Futter- und Industrieroggen	163 - 168	166 - 171
Hafer	146 - 152	148½ - 154½
Weizenmehl	28,00-32,50	28,25-32,75
Roggenmehl	27,50-29,50	27,25-29,75
Weizenkleie	10,25-10,50	10,50-10,75
Roggenkleie	9,75-10,25	10,00-10,50

Handelsrechtliche Lieferungsgeschäfte: Weizen Dezember 238-239, März 249½-251. Roggen Dezember 205½-207, März 201-202½, Hafer Dezember 163-165, März 174-176.

SPD. Die Grosshandelsindexziffer ist in der vierten Oktoberwoche um 0,2 Prozent von 107,3 auf 107,4 gestiegen. Die Agrarstoffe steigerten sich um 0,9 Prozent auf 99,6, während die industriellen Rohstoffe und Halbwaren um 0,2 Prozent auf 99,5, die Produktemittel ebenfalls um 0,2 Prozent auf 192,7 und die Konsumgüter um 0,3 Prozent auf 135,3 abnahmen.

## Amtliche Kartoffelnotierungen.

SPD. Amtliche Berliner Kartoffelpreisnotierung je Zentner waggonfrei märkischer Station in Mark vom 2. November 1931: Weisse 1,45 bis 1,55, rote 1,70 bis 1,80, Odenwälder Blaue 1,80 bis 2,10, andere Gelbfleischige (ausser Nieren) 2 bis 2,30, Fabrikkartoffeln 6,50 bis 7,50 je Stärkeprozent.

SPD. Die Konkurse haben sich im Monat Oktober auf 1 435 gesteigert gegenüber 1 341 im Monat vorher. Die Vergleichsverfahren erhöhten sich von 743 auf 1010.

# Kunst und Wissen

UNTERHALTUNGSBEILAGE DES S + P + D

## Die Stimme.<sup>A</sup>

SPD. Wir sassen zu dritt um den Tisch herum. Draussen war es kalt, doch hier im Zimmer verbreitete der Ofen eine behagliche Wärme. Ernst drehte an den Knöpfen des Radioapparates. "Uninteressantes Programm in Berlin", sagte er. "Vielleicht kriege ich eine andere Station herein, die was Nettes sendet!" Richard sah ihm lächelnd zu. Er hielt in der rechten Hand die kurze Pfeife; sein linker Arm hing steif und leblos herab. Seit 1918 trug er schon die Prothese, sein Arm lag irgendwo in Frankreich - neben hundert andern amputierten Armen, Beinen, Händen und Füßen, die von den Sanitätern in die Grube hinter dem Lazarett geworfen worden waren.

Ernst drehte unbeirrt an den Kondensatoren des Apparates herum. Manchmal piff es, Bruckstücke von Gesprächen flatterten auf. Musik erklang einzelne Takte lang. Plötzlich sagte eine Stimme auf französisch: "Mesdames et messieurs monsieur..." - eine Störung knatterte dazwischen - "...liest aus seinem pazifistischen Buche: 'Kameraden von drüben'. Einen Augenblick blieb es still. Dann sagte eine tiefe, ruhige Stimme: "Chemin des dames..."

Richard fuhr mit einem Ruck auf. Seine künstliche Hand schlug mit hartem Laut gegen das Holz des Tisches. Er blieb weit vornübergebeugt sitzen und lauschte wie gebannt der dunklen Männerstimme, die aus dem Lautsprecher tönte.

So plötzlich, wie das Sprechen begonnen hatte, riss es auch wieder ab. Atmosphärische Störungen machten die Worte unverständlich. Die Lautstärke liess immer mehr nach, sodass zum Schlusse nur noch ein undeutliches Geräusch übrigblieb.

Wir blickten erschrocken auf Richard, der, den Kopf in die Hand gestützt, dasass. Keiner von uns sprach ein Wort. Leise schaltete Ernst den Apparat aus. Es wurde ganz still im Zimmer. Nach einer Weile hob Richard den Kopf und sah uns mit einem abwesenden Blick an. Dann strich er sich mit der Hand über die Augen und sagte schwerfällig: "Ihr wundert euch gewiss über mein Benehmen. Aber es war so unfassbar für mich, diese Stimme zu hören - gerade jetzt diese Stimme zu hören. Ihr könnt das nicht verstehen" - er sah uns unsicher lächelnd an; "ich bin sonst nicht so leicht aus der Fassung zu bringen - aber diese Stimme..."

Er dachte einen Augenblick nach. Dann fuhr er fort: "Es ist eine kleine, ganz unpathetische Geschichte, die damit zusammenhängt. Ein Kriegserlebnis - beileibe keine Heldentat im üblichen Sinne, obwohl vielleicht unter den damaligen Verhältnissen mehr Heroismus dazu gehörte, als es das Erstürmen eines feindlichen Grabens erforderte - aber", Richard sprach verhalten, wie vor wenigen Augenblicken jener Fremde am Mikrophon irgendwo in Frankreich -: "dieselbe Stimme war vor dreizehn Jahren für mich die Stimme der Menschheit, die aus einem französischen Schützengraben erklang!"

Richard überlegte und sprach weiter. "Es war 1918, zwei Monate vor Kriegsschluss. Wir lagen vor einer Ferme, einem Bauernhof. Gehört konnte man es nicht mehr nennen, denn die Gebäude waren in wochenlangen Schiessereien bis auf die Grundmauern zerstört worden. Unser Graben verlief in zwanzig Metern Abstand vom Gehört; jenseits, etwa in der gleichen Entfernung, befand sich der des Gegners. Von beiden Seiten waren Sappen vorgetrieben worden; nur durch den zerstörten Stall voneinander getrennt, sassen Nacht für Nacht die Horchposten in ihren Löchern.

Bei uns liefen schon seit einigen Tagen Gerüchte um, dass wir in Kürze einen Angriff unternehmen sollten. Die Front, die an dieser Stelle eine Ein-

buchtung zeigte, sollte nach vorn ausgeglichen werden. Mit heimlicher Angst, sahen wir alle dem Befehl entgegen. Wir waren so müde, so ausgepumpt von Hunger, Not und Entbehrung - - so müde des sinnlosen Mordens und der vergeblichen Hoffnung auf das Ende, das immer und immer noch nicht kam! - - -

Ich war als Horchposten kommandiert. Nachts um drei kroch ich durch den halbmertertiefen Gang nach vorn, wo in einem Trichter der Kamerad wartete. Er flüsterte mir zu: "Drüben ist auch eben abgelöst worden!" Dann machte er, dass er fort kam. Ich richtete mich, so gut es ging, ein, legte das Gewehr auf den Erdrand und starrte in die Nacht hinaus.

Eine halbe Stunde mochte vergangen sein, als ich plötzlich einen leisen Ruf hörte. Erschrocken fuhr ich zusammen und tastete nach den Handgranaten, die neben mir lagen. Es war so unglaublich, dass jemand rief - hier rief, wo man jede Bewegung vermied, um nicht den Gegner auf sich aufmerksam zu machen und eine Handgranate herüberzubekommen. - - -

Ich lauschte atemlos - - und da - einen Augenblick später - rief es wieder - rief er, von drüben: "Camarade - mon camarade allemand!" - - - Was ich in dieser Sekunde empfang, ist nicht mit Worten zu schildern. Wollt ihr es glauben, dass ich nach einer Handgranate griff, dass einen Herzschlag lang der Drill, dieser vierjährige, eiserne, bluttriefende Drill mich fast gezwungen hätte, jenen dort, der vertrauensvoll sein: "Camarade!" in die Nacht flüsterte, durch einen Wurf zu zerfetzen, zu ermorden? - - -

Ich bezwang mich. Ich antwortete. Genau, wie er gerufen hatte, erwiderte ich: "Ja, Kamerad!" - - Und dann geschah das Wunder, das grosse, unfassbare Wunder - : Aus der Nacht, von jenem Unsichtbaren vor mir, von meinem Feinde kam der Ruf, die Botschaft: "Der Friede kommt. Kamerad Deutscher!" - - Weiter nichts - nur dies: "Der Friede kommt!"

Richard hielt ein. Dann sagte er leise: "Ich schäme mich nicht, es zu sagen: Ich sass in meinem Loche und habe geheult wie ein Kind. Zwei Tage später erfolgte unser - vergeblicher - Angriff. Kurz darauf erhielt ich den Schuss, der meinen Arm kostete. Aber - könnt ihr jetzt verstehen, was es für mich bedeutete, als ich vorhin jene Stimme wiederhörte? - Dasselbe, was ihn damals getrieben hat, sich in Todesgefahr zu begeben, um mir, dem Unbekannten, sein tröstendes, hoffnunggebendes "Der Friede kommt!" zuzurufen, ist es auch, das ihn heute vor dem Mikrophon sprechen lässt. Zum zweiten Male höre ich ihn aus dem Dunkel der Nacht sprechen, über eine Mauer von Unverstand und Hetzerei in beiden Ländern hinweg - - seine Stimme, die zu Millionen Ohren Worte gegen den Krieg spricht! - Jetzt werdet ihr auch verstehen, weshalb ich trotz allem, was wütende Reaktion in beiden Ländern - bei ihnen wie bei uns - zu ihrer Verhinderung tut, doch an die Verständigung, an den endlichen Frieden glaube, weil auch drüben die Stimme des Friedens, der Menschheit spricht!" -

Walter Schirmeier.

-----  
Herrn Klattkes Gespenst.<sup>x</sup>  
-----

SPD. Es war Abend geworden. Herr Klattke sass am Tische und hatte eben sein nationalsozialistisches Heimatblatt wieder zusammengefaltet. Er dachte darüber nach, wie weit Deutschland noch vom Dritten Reich entfernt ist, und wie arg es die Regierung in letzter Zeit getrieben hat. Das Nachdenken war eigentlich weniger ein Produkt inneren Ueberzeugungswillens als vielmehr Begleitumstand der trauten Dämmerstunde.

Da öffnete sich die Tür. Herein trat - erschrecken Sie nicht! - Herr Klattke. Er ging auf den am Tische dösenden Herrn Klattke zu und stellte sich vor: "Gestatten - Klattke 1918; wenn ich mich nicht täusche, habe ich die Ehre mit Herrn Klattke 1931."

Klattke fasste sich an den Kopf, befühlte sich von oben bis unten... sein Blick glitt im Zimmer hin und her und blieb schliesslich an einem Soldatenbilde kleben, das ihn in feldgrauer Uniform zeigte, erheblich mager und hohlwangig. Mit diesem Bild stimmte das Aussehen des merkwürdigen Besuchers haargenau überein.

Klattke 1918 nahm sich einen Stuhl und setzte sich Klattke 1931 gegenüber. - Unheimliche Stille. - Schliesslich zog der Besucher einen Notizblock hervor und richtete an Klattke einige Fragen über - zunächst - sein körperliches Befinden: Atmung, Blutdruck, Stuhlgang, Appetit usw. ... Der andere antwortete. - Kein Zweifel: Klattke 1931 war normal; man konnte ihn also interviewen.

"Was wollen Sie denn damit?"

"Ich benötige Ihre Angaben für eine Zeitung"

"Aber Sie brauchen mich doch garnicht zu fragen... Herr... Herr... Donnerwetter, Sie sind doch... du bist doch... ich. Ich, wie ich leibte und lebte. (Es ist allerdings schon einige Jahre her)".

"O, bitte, wollen wir es doch lieber bei der Sie-Anrede lassen", erwiderte Klattke 1918. "Ich habe das Gefühl, dass ich nur sehr äusserlich mit Ihnen verwandt bin, was Arme, Beine, Kopf anbelangt, den Bauch vielleicht ausgenommen; der hat sich erst mit der Zeit eingestellt. - Natürlich kenne ich Sie sehr genau. Sie sollen mir auch rein formal nur bestätigen, was ich Ihnen vorlegen werde. Verstehen Sie? Denn ich brauche Ihre Bestätigung, weil Sie mir trotz der verflucht nahen Verwandtschaft, mehr noch: trotz der körperlichen Teilidentität sehr fremd geworden sind".

Herrn Klattke 1931 war nicht ganz wohl zumute, aber er forderte schliesslich den Besucher auf, mit dem Interview zu beginnen. Das Gespenst setzte die freundlichste Miene auf, die einem Gespenst von 1918 überhaupt zum ausgehungerten Angesicht stehen konnte, und begann:

"Herr...., äh, Klattke! Sie standen 1918 Anfang März in der Nähe des Chemin des Dames. Stimm doch? Wenn auch nicht in der Front. Sie hatten Angst - o, bitte, jawohl Angst, ich muss das genauer wissen - also Sie hatten Angst, dass man Ihr Etappenleben abkürzte und Sie eines Tages dort einsetzten, wo's bummerte. Ich mache Ihnen daraus gar keinen Vorwurf, nein, wir wollten doch alle am Leben bleiben, damals. - Gestern aber in der Nazi-Versammlung stimmten Sie begeistert mit ein, als der Redner das ganze Volk wehrhaft für die "Befreiung" vorbereiten wollte."

Klattke 1918 nahm einige vollgeschriebene Bogen und hielt sie seinem fetteren Ich entgegen. "Kennen Sie das? - Feldpostbriefe! - Sehen Sie, hier steht unter anderen Bemerkungen folgender Satz: "...und wenn wir müde und abgehetzt vom Lager kommen, dann heisst es: Antreten! Irgendein Oberst oder General lässt uns im Parademarsch auf und ab stampfen. Ich hasse dieses Gesindel, das unsere Not nie gekannt hat..." Nicht wahr, Sie erinnern sich doch noch an diesen Brief? Zu meinem grössten Verwundern haben Sie aber am letzten Sonntag vor dem Stahlhelmführer Düsterberg Parademarsch gekloppt."

Klattke 1931 rückte unruhig auf seinem Stuhle hin und her. Das Gespenst wurde allmählich unbequem.

"Weiter! - Gehörten Sie nicht auch damals mit zu den Leuten, die da im November 1918, als S.M. nach Holland absauste, meinten, es fiel Ihnen wie Schuppen von den Augen: Kaisertreue, Feldherrnblick, Liebe zum Volk, Herrschertum von Gottes Gnaden, und wie das Zeug alles hiess... Haben Sie nicht damals, als die Roten für Ordnung sorgten, gesagt, Sie würden auf das ganze Adelsgeschlecht mit den Hohenzollern an der Spitze sch...; na, ich will den feldmarschmässigen Ausdruck nicht wiederholen; sonst stösst Ihnen wieder die Erbsensuppe auf, über die Sie damals auch so geflucht haben."

"Ja, allerdings, es sollte doch auch alles anders werden", wandte Klattke 1931 ein.

"Sie treffen den Nagel auf den Kopf! Es sollte anders werden, und Sie wollten dabei tatkräftig mithelfen.... Brrravo, Herr Klattke, das tun Sie am besten dadurch, dass Sie bei der letzten Wahl einer Partei die Stimme geben, die Prinzen, Generäle und Grossindustrielle zu ihren hervorragenden Mitgliedern zählt.- Ich weiss, ich weiss, was Sie sagen wollen: diese Leute sind ja garnicht gegen das Volk; sie wollen es nur aus dem Elend herausreissen. - Genau so wie 1914, nicht wahr? Da ging es doch auch im Marschtempo herrlichen Zeiten entgegen?"

Herr Klattke 1931 schnappte nach Luft. Er wurde wütend: "Wir hätten eben damals noch aushalten sollen, dann hätten wir einen solchen Friedensvertrag nicht bekommen; bestimmt nicht!"

Klattke 1918 erhob sich und trat dicht vor Klattke 1931 hin. Aus seinen Augen glühte ein seltsames Feuer: "So? Und wer hat vor der grossen Offensive - und später noch - gewettert: lieber heute als morgen Schluss! Wir können gegen die 200 Tanks im Abschnitt nicht mit ein paar Feldhaubitzen ankommen. Wir haben Hunger und keine Munition. Bloss Friede um jeden Preis, raus aus der Front, heim, zu Frau und Kind! - Sie, Herr Klattke, haben das gesagt. Aber Sie haben ein verdammt schwaches Gedächtnis. Sonst würden Sie sich vielleicht erinnern, dass Sie" - das Gespenst zeigte auf den Tisch - "anstatt dieses umfangreichen Hetzblattes anno 1918 den "Vorwärts" gelesen haben, weil der, wie Sie damals meinten, "hinter die Kulissen" leuchtete und verschiedene Götter als hölzerne Götzen entlarvte, die das Volk aus Versehen angebetet hatte. Ihrem Kinde wollten Sie es sagen; die Jugend aufklären wollten Sie, und heute hebt Ihr Bengel das Aermchen in die Höhe und schreit: Heil Hitler!"

"Ja, aber es geht uns doch heute immer schlechter", stotterte Klattke 1931 hilflos, denn sein mageres Ich stand wie ein furchtbarer Erzengel vor ihm.

"Weil Sie, Herr Klattke, sich geändert, weil Sie, Herr Klattke, alles vergessen haben, und weil Sie wieder an denselben faulen Zauber denken, dem Sie damals schworen. - Entschuldigen Sie, dass ich so frei war, Sie zu besuchen! Es war gewiss nicht uninteressant; für beide Teile nicht. Wenn Ihnen heute das Abendbrot nicht schmeckt, dann denken Sie nur recht kräftig an die Erbsensuppe von vor dreizehn Jahren, einen Tag vor der herrlichen Offensive!"

Klattke 1918 machte vor Klattke 1931 eine sehr knappe Verbeugung und verschwand.

Leider lassen sich Gespenster wie jener Herr Klattke 1918 nur ganz selten bei ihnen aus der Bahn gerutschten Ichs blicken. Sonst käme es doch manchmal vor, dass ein Wazi 1931 sich einer ungewohnten Tätigkeit hingeben und - nachdenken würde.

O.F. Heinrich.

November 1918. X

SPD. Der letzte bayernludwig war ganz im Gegensatz zum bayrischen König seines Namens ein geiziger Knicker. Das piffen in München die Spatzen von den Dächern. Und zuweilen trieb der königliche Geiz höchst un-königliche Blüten.

Am 7. November 1918 war Ludwig III. per Auto Hals über Kopf aus München abgereist. Er konnte ja nicht wissen, dass die Revolution den Fürsten kein Haar krümmen würde.

Wenige Tage später wurde im Vorzimmer des neuen bayrischen Ministerpräsidenten "eine Dame aus der Umgebung Seiner Majestät" angemeldet, die den Ministerpräsidenten zu sprechen wünschte. Man liess sie eintreten. Sie war kaum

Über zwanzig Jahre alt, hatte ein hübsches Gesichtchen und war gut gekleidet. Vor Angst zitterte sie am ganzen Körper. Ihre Aufgeregtheit liess sie kaum ein Wort hervorbringen. Es kostete einige Mühe, die königliche Abgesandte zu beruhigen. Nachdem sie endlich zaghaft Platz genommen hatte, begann sie stockend und mit leiser Stimme ihr Anliegen vorzutragen. "Es ist doch bekannt, dass Seine Majestät vor einigen Tagen gezwungen waren, München in aller Eile zu verlassen. Das war so plötzlich gekommen, dass sich nicht einmal Zeit fand, auch nur die allernötigste Leibwäsche mitzunehmen. Ich möchte deshalb fragen, ob es gestattet ist, für Seine Majestät etwas Leibwäsche aus dem Wittelsbacher Palais abholen zu lassen."

Der Sekretär des Ministerpräsidenten biss sich auf die Lippen, um nicht in heftiges Lachen auszubrechen. Jetzt, da es um den Thron der Wittelsbacher ging, wurde dieser König von der Sorge um seine Unterhosen beunruhigt! Das unkönigliche Verlangen wurde dem Ministerpräsidenten Kurt Eisner vorgetragen, und der abgesetzte Wittelsbacher bekam die Erlaubnis, sich seine Leibwäsche aus München abholen zu lassen.

Während die Abgesandte des Königs ihr Verlangen dem Sekretär vorgetragen hatte, war ein Ministerialbote gekommen, der Akten überbrachte. Er hatte gehört, um was sich das Gespräch drehte. Als nun das Mädchen zu Eisner ging, gab der im bayrischen Dienst ergraute Bote seinem Mitgefühl mit folgender Bemerkung Ausdruck: "Ja mei, unser Kini, der alt' Moh (Mann), der hat an Angst ausstehen müssen. Dös glaub i scho, dass der a neu! Unterhosn braucht!"

+ + +

Am 9. November 1918 hatte Karl Lieb knecht das Berliner Schloss unter den Schutz des Arbeiter- und Soldatenrates gestellt und die Wache dem Telegraphenbataillon übergeben. Wo sonst die Kaiserstandarte auf dem Schlossdach geweht hatte, flatterte jetzt eine riesige rote Fahne. Der Wachhabende im Schloss war ein Unteroffizier des Telegraphenbataillons. Er stellte kurz nach der Besetzung fest, dass im Schlosskeller eine Anzahl Soldaten sich daran machten, Wilhelms Weine zu probieren. Da gab's ein heiliges Donnerwetter. Der Gute war weniger um den Wein besorgt als vielmehr um die Kampfkraft seiner Truppe. Kurz entschlossen liess er um die Kellereingänge gewöhnlichen Kupferdraht spannen und Plakate daneben aufhängen, auf denen zu lesen stand: "Vorsicht! Hochspannung! Lebensgefahr!" Das wirkte. Niemand wagte sich mehr in den Keller.

Am Abend kommt der Wachhabende zum Arbeiter- und Soldatenrat und gibt seinen Tagesrapport ab. Dabei erzählt er auch den Trick mit dem Kupferdraht. Georg Ledebour meint dazu: "Das ist ja ganz schön, war aber höchst überflüssig. Wir sind doch in Deutschland. Den Draht konnten Sie sich schenken, wenn Sie an die Türe ein Plakat angeschlagen hätten: "Eintritt verboten!"

+ + +

Der Sturm auf die Militär-Arrestanstalt am 7. November 1918 in München hatte zweierlei Gründe. Einmal sollten alle Gefangenen befreit werden; dann aber wollte man auch mit den Gefangenenaufsehern abrechnen wegen all der "Freundlichkeiten", die man beim Abbrummen diverser Mittelarrest-Strafen in dem gastlichen Haus erfahren hatte.

Der Eingang ist erstürmt. Ein Feldwebel, den Revolver in der Hand, steht hinter der aufgebrochenen Tür. Er wird niedergeschlagen. Dann beginnt ein aufgeregtes Suchen nach den Zellschlüsseln. Sie sind nirgends zu finden. Auch die Aufseher sind spurlos verschwunden. Wie nun die Gefangenen aus den Zellen bringen? - Rasch ist Hilfe geschaffen. Die Gewehrkolben müssen als Zellschlüssel dienen. Schwere Schläge wuchten gegen die Zellentüren und bringen den Häftlingen die Freiheit. Keiner wird gefragt, wer er ist, warum er hier unwillig Gastfreundschaft genießt. Alle, die in den Zellen sind, werden befreit.

Zwei Tage später wurde es offenbar, wo die Aufseher an jenem kritischen Tag gewesen waren. Sie hatten richtig vermutet, dass man sie verprügeln wollte und zu ihrer Rettung folgenden Plan durchgeführt: Alle legten ihre Dienst-

mützen, Leibriemen und Seitengewehre ab, sodass sie sich in nichts von den Militärläufigen unterschieden. Der Feldwebel sperrte jeden einzelnen in eine Zelle. Dann waren die Stürmenden gekommen, hatten die Zellen aufgeschlagen, die Häftlinge befreit und damit auch... die Aufseher.

+ + +  
Im ersten Sturme der Revolutionstage 1918 fand sich auch in der guten Stadt Ratibor eine tatbereite Menge zusammen, die beschloss, die Behörden zu stürzen, die Staatsgewalt an sich zu reißen und die Republik auszurufen. Zu revolutionärem Tun gehört aber seit Alters her eine rote Fahne. Man zog also vor das Haus des Tuchhändlers Rosenthal und begehrte von ihm rotes Tuch. Herr Rosenthal erklärte, dass er rotes Tuch auf Lager habe, das heissbegehrte Objekt aber wegen der Zwangsbewirtschaftung nur gegen Aushändigung eines Bezugsscheines ausliefern dürfe. "Bringen Sie mir einen Bezugsschein, meine Herren", so schloss der gesetzestreue Kaufmann seine Rede, "dann bekommen Sie rotes Fahnentuch!" Worauf sich der revolutionäre Haufe nach dem Rathaus wälzte, um den Bezugsschein zu holen.

+ + +  
Ein gewissenhafter Staatsbürger kommt wenige Tage nach der Novemberrevolution zu dem für Titel und Orden zuständigen Ministerialrat und beichtet ihm ganz verstört: "Mir war schon vor längerer Zeit für meine vaterländischen Verdienste eine besondere Ehrung zugesagt worden. Da kam die Revolution, und ich dachte: Jetzt ist's aus mit der Ehrung. Aber ich habe mich geirrt. Gestern bekam ich meine Ernennung zum Hofrat..."

Da unterbricht ihn der Titel- und Ordenbeamte: "Das macht nichts. Das fällt ja unter die Amnestie!"

-----  
Stahlhelmkonzert. X  
-----

SPD. Kleinstadt. Heute, Sonnabend, acht Uhr, veranstaltet die Stahlhelm-Bundeskapelle Breslau ein vaterländisches Konzert im Hotel "Krone". Anschließend: "Deutscher Tanz". Leitung: "ehemalig königlich bayrischer Musikmeister" Sowieso.

Gestern hat die Kapelle in einer Nachbarstadt fabelhaften Erfolg gehabt. Heute ist sie nun hier. Lastwagen punkt sechs Uhr Abends Marktplatz. Dann sofort kleines Freikonzert vor dem Brunnen. Man muss Propaganda machen: Torgauer Marsch. "Wir treten zum Beten", Bayrischer Defiliermarsch. - Und ab in die Bürgerquartiere!

Acht Uhr fünfzehn. Die Honoratioren sind jetzt versammelt. Der Bürgermeister setzt sich mit Frack und Binde neben den Stahlhelmgruppenführer. Der steht sich auf monatlich dreihundert Mark, nicht gerechnet die Pension als Major, a.D. Auch der abgebaute Landrat ist da, natürlich. Der Akademikerstammtisch. Der Kreisarzt trägt ein grosses Bundesabzeichen. Vor allem aber fehlt hier kein guter Geschäftsmann.

Wir Geschäftsleute sind in zehn bis fünfzehn Vereinen.

Erlauben Sie mal, der Stahlhelm ist doch kein Verein!

Wollen Sie damit vielleicht unsern Bund auf eine Stufe mit ....

Nein, gewiss nicht!

Aber wir sind z.B. in der Freiwilligen Feuerwehr, im Schützenverein. Ist doch klar! Wir sind im Reichsbund der Kriegsbeschädigten. Da ist übrigens auch der Löwenstein drin, von der Konkurrenz, is nie draussen gewesen, Jude natürlich, - und ausgerechnet im Reichsbund der Kriegsbeschädigten! Man ist im Kyffhäuserbund. Deutsche, berücksichtigt bei Euren Einkäufen nur alte Waffenkammeraden! Im Vaterländischen Frauenverein! Kauft nur bei unsern Mitgliedern! Keinen Pfennig den Juden und Roten! Im Reichsverband ehemals Kriegsgefangener ist

man drin, - ja, Lager Bordeaux, sogar mal Straflager. Kommt eines Tages der Vorsitzende: habe gehört, Herr Kamerad, alter Peegee? Schon ist man drin als Geschäftsmann. Einmal im Jahr eine Lage, und monatlich eine Mark.

Auf ihr Spezielles, Herr Postdirektor, prost, komme nach!

Wir sind Vereinskameraden, Herr Postdirektor und ich, Vereinigung ehemaliger Artilleristen. Ja, bei den ehemaligen Einundsechzigern bin ich auch. Als gänzlich unpolitischer Geschäftsmann hat man Verpflichtungen. Da wäre der Turnverein; die Kinder sind im Luisebund, so Samariterkurse, Verbinden und erste Hilfe bei Unfällen. Vielleicht kommt mal wieder ein Krieg. Dann ist man im Fussballverein. Alle Fussballer kaufen bei mir.

Heil!

Wie meinen Sie?

Heil! Ein guter Geschäftsmann wird auch bei den Nazis als Parteifreund geführt. Krieg den Konsumvereinen! - Parteigenosse? Das nicht! Man muss eben Rücksicht nehmen auf seine Kundschaft, verstehen Sie! - Aber vielleicht einen "Kampfbeitrag"? - Kampfbeitrag gerne!

Also, wir haben da ein Arbeitsamt organisiert. Stellunglose Parteigenossen aus jeder Branche. Falls sich bei Ihnen mal eine Arbeitsgelegenheit findet, bitte nur anzumelden! Keine Leute mit Achtstundentimmeln (Augenzwinkern!), nein, die packen Ihnen zu, und wenn Sie zehn, zwölf Stunden Arbeit von denen verlangen - gegen ein kleines Trinkgeld vielleicht - machen die!

Ja, ist ganz andere Sache als mit den Roten und Kommunisten!

Wozu brauchen wir da noch den städtischen Arbeitsnachweis?

Da hätten wir mal wieder richtige deutsche Tänze. Zum Beispiel die Polka! Na, Frauchen, wolln wir nochmal? Wie wäre es, Frau Studienrat?

In der Ecke da drüben der Dicke, das ist der Kinobesitzer. Sehn Sie, der macht heute ein schlechtes Geschäft. - Versuchen Sie doch mal wieder was Vaterländisches, Herr Direktor! - Aber das will er ja gerne, wenn es nur genug vaterländische Filme gäbe. Aber meist ist es bloss dieser jüdische Dreck. Da gehen die Leute hin! Was hat es für Mühe gekostet, z.B. den Zeppelfilm hierher zu bekommen! Stahlhelm und Kyffhäuserbund haben garantiert: Hundertfünfzig Emm Mindesteinnahme pro Abend! Und dann - heidi! Propaganda gemacht auf den Dörfern! Kameraden im Lastwagen abgeholt! Alles war ausverkauft.

Ob der Kinomann Stahlhelmkamerad ist? Warum fragen Sie das?

Wenn Herr Major gestatten, ich sehe da eben Rundschreiben: billige Einkaufsgelegenheit für Bundesmitglieder. Eiserne Bettstellen einundzwanzig! Wie Herr Major vielleicht wissen, führe ich ebenfalls eiserne Bettstellen. Kosten dreiundzwanzig, bin aber natürlich bereit, für Bundeskameraden Ausnahmepreis.

Im nächsten Rundschreiben, Herr Kamerad!

Auch der Besitzer vom "Hirschen" hat nicht versäumt, zu erscheinen. Es ist schon abgemacht, dass das Wintervergnügen des Stahlhelms bei ihm stattfinden wird. Alle Bundeskameraden gleichmässig berücksichtigen!

Und in der Ecke, der Herr mit der Brille, - die Presse! Er lässt sich "Herr Leutnant" anreden, mangels anderer Titel, und morgen früh wird im Kreisblatt schon der Artikel stehen, den er eben verfasst. "Endlich mal wieder... der Dirigent hatte seine Leute falsch im Zuge...., sogar persönliche Auffassung war zu erkennen..... und schliesslich stehend das Deutschlandlied!"

Hermann Pörzgen.

SPD. Ausdauer vollbringt besser Werk als Kraft.

Schottisches Sprichwort.

## Befehl der Zeit.\*

---

Wir sind auf allen Strassen gekommen.  
Wir haben der Erde Befehle genommen  
in all unser Elend, in all unsre Pein!  
Wir haben aus Sternen und leuchtenden Sonnen  
die Kraft und den Glauben der Zukunft gewonnen  
und werden Sieger im Kampfe sein!

Wir wagen um Zukunft in aller Vergängnis!  
Wir richten uns auf in aller Bedrängnis  
und geben die Zeichen der neuen Gewalt.  
Wir werden in Kerkern, in Kellern und Mauern  
die Armut, die Not und die Fron überdauern  
und nehmen vom Lichte die grosse Gestalt.

Wir werden die Bindung des Elends zerstören  
und neue Gesetze des Lebens lehren  
und werden dienen in Brüderlichkeit.  
Wir werden wachsen und Zukunft gewinnen  
und werden hissen auf Türmen und Zinnen  
die flammenden Zeichen unserer Zeit!

Alfred Thieme.

---

SPD. Die Empfindlichkeit des Pflanzenherzens.\* Aus der indischen Hauptstadt Kalkutta hat uns der indische Forscher Sir J.C. Bose die Kunde eines pflanzlichen schlagenden Herzens übermittelt, das in der innersten Schicht der Rinde seinen Sitz hat, und das mit dem tierischen Herzen eine weitgehende Ähnlichkeit aufweist. Unter normalen Verhältnissen zieht es sich in gleichen Zwischenräumen zusammen, um sich dann wieder auszudehnen. Seine Tätigkeit nachzuweisen, gelang mittels sinnvoll gebauter Apparate auf mehrfache Weise; erstens konnte man durch mehrmillionenfache Vergrösserung seine Schläge unmittelbar sichtbar machen, und ferner erzeugen jene Schläge des Pflanzenherzens messbare elektrische Stromstösse, ähnlich wie sie die Zusammenziehungen der tierischen Muskeln begleiten. Die grosse Ähnlichkeit des Pflanzenherzens mit dem Tierherzen erhellt schon aus der Tatsache, dass die gleichen Stoffe auf beide die gleiche Wirkung ausüben; Kampfer und Moschus regen die Herztätigkeit an, Morphinum und Bromkali vermindern sie, - bei den Pflanzen genau so wie beim Tier. Neuerdings hat der indische Forscher noch eine andere hochbedeutende Beobachtung gemacht, indem er die Einwirkung elektrischer Ströme auf den Pflanzenorganismus prüfte. Dabei stellte sich heraus, dass die Pflanze weit empfindlicher gegen elektrische Reize ist als der Organismus des Menschen und der Tiere. Funkentelegrafische Signale, wie sie von unsern drahtlosen Stationen ausgesendet werden, wurden z.B. von den empfindlichen Mimosen deutlich wahrgenommen, und zwar in der Weise, dass schwache Stromstösse das Wachstum der Pflanze beschleunigten, während starke Reize die entgegengesetzte Wirkung ausübten.

---

SPD. Klavierakrobaten.\* "Ich habe gehört, in Australien können die Leute Klavier mit den Füssen spielen." - "Ich glaube, mein Nachbar tut das auch. Nur vergisst er anscheinend, vorher die Stiefel auszuziehen."

---

# Die sozialistische Frau

F R A U E N B E I L A G E D E S S + P + D

Nr. 33.

Berlin, den 2. November 1931.

## Berufsarbeit und Frauentum.\*

SPD. Das Bürgertum ist immer noch vielfach in gesellschaftlichen Vorurteilen von einer geradezu unbegreiflichen Unlogik und Inkonsequenz befangen. Da sucht zum Beispiel ein angesehenes Rechtsanwaltsbüro eine Bürovorsteherin. Schreit bis ins kleinste vor, welche Eigenschaften sie haben muss: in Beziehung zu ihm und zu seiner Arbeit: klüger und dümmer als er selbst muss sie sein, verschwiegener und geschwätziger, wissender und unwissender, sehender und blinder, treuer, fleissiger, zuverlässiger, ehrlicher, pünktlicher, ausdauernder, Achtstundentag ausgeschlossen - und was weiss ich noch. Zusammengefasst formuliert: Sie muss der Kopf des Chefs sein. Dazu völlig unpersönlich. Ein unbeschriebenes Blatt, das nur darauf wartet, unter eine Art Seismograph gelegt zu werden, um die kleinste Erschütterung zu registrieren. Und trotzdem eine Persönlichkeit. Sozusagen eine unpersönliche Persönlichkeit, die nicht da zu sein hat, weil sie einfach als selbstverständlich da ist. Denn ohne Persönlichkeitsbewusstsein geht es nicht. So hohe Ansprüche kann man nur an eine Persönlichkeit stellen.

Und nun kommt der Witz: Der Herr Doktor weiss ganz genau, dass man eine Frau am besten für eine solche Stellung gebrauchen kann - er sucht ja auch eine Frau und keinen Mann. Weil er aber in der Auswahl ganz sicher gehen will, verwickelt er die stellungsuchende Frau in ein stundenlanges Gespräch. Er prüft sie auf Herz und Nieren. Sogar ihre Privatverhältnisse interessieren ihn, weil er nur mit einem Menschen zu tun haben will, der von Schicksal nicht belastet ist, der durch seine Art, das Leben und die Dinge zu sehen und anzufassen, eine Gewähr dafür bietet, dass das Arbeitsverhältnis auf Jahre hinaus keine Kraftprobe zu erfahren braucht.

Nehmen wir einmal an, er habe jetzt wirklich eine Frau gefunden, die sich ein sachliches Arbeitsgebiet suchte, die sich und ihr persönliches Schicksal in einer Arbeit ausschalten möchte. Was tut nun der Herr Doktor? Er fragt die stellungsuchende Frau: "Warum wollen Sie eigentlich durchaus durch Berufstätigkeit gleichsam zum Manne werden? Ist Ihr wahrer Beruf nicht, Frau und Mutter zu sein? Betrügen Sie sich nicht selbst, wenn Sie glauben, durch Berufsarbeit glücklicher werden zu wollen?" Und dann versteigt er, der "gebildete" und wissende Mann, sich bis zu der Äusserung: "Die Frau, die wie ein Mann im Beruf steht, büsst ihren Reiz und ihre Schönheit ein, und der Mann verliert den Geschmack an solchen Frauen. Es wäre einfach nicht auszudenken, wenn ich (der Herr Doktor) nach Hause käme, froh, all mein Tagewerk hinter mir zu haben, und dann würde meine Frau anfangen, von Paragraphen zu reden. Soll ich Ihnen sagen, was ein Mann dann wünscht? Ein gutes Abendessen, keine Gespräche über Dienstboten, seine Zeitungen und dann schlafen. Und Morgens einen gut gedeckten Kaffeetisch."

Das also sind die Ansprüche eines guten Bürgers, ja, des geistigen Bürgers an die Frau! Man muss zugeben: Sehr bescheiden, sehr anspruchslos. Weniger kann man nicht verlangen. Und das noch für den Privatgebrauch!

Die berufstätige Frau, die der gute Bürger in seinem Büro braucht, die er mit Selbstverständlichkeit sucht, und die eine Art Idealtyp darstellen soll, ist für ihn dennoch eine Geschmacklosigkeit. Zwar muss sie eine Persönlichkeit sein, muss entschieden mehr können als seine Hausfrau und muss alles

das mit Bewusstsein auf sich nehmen, was die Berufsarbeit der Frau in unsrer Zeit so sehr erschwert. Trotzdem nennt er dieses Dasein eine Geschmacklosigkeit. Entweder Weibchen oder Mannweib - das sind die beiden Gattungen, in die er die Frauen als Typus einordnet. Dass die berufstätige Frau auch eben noch Frau ist und nicht nur um die Erhaltung ihres Frauentums kämpft, sondern auch um dessen Vertiefung und Vergeistigung, um die Abschüttelung alter Unfreiheiten und Vorurteile ringt, das sieht der gute Bürger als Vermännlichung an und als so unfraulich, dass ihm als Mann daran "der Geschmack vergeht". Er kann sich nicht vorstellen, dass es eine Synthese zwischen früherem Frauentum und der Verselbständigung, deren erste Anfänge wir jetzt erleben, gibt, zwischen dem Frauentum, das sich mit der inneren und äusseren Abhängigkeit vom Manne abfand und in der Mutterschaft die höchste Erfüllung sah, und dem Streben heutiger Frauenschichten, durch wirtschaftliche Unabhängigkeit auch zu geistiger und seelischer Freiheit zu kommen, die allein die neue Basis schafft, auf der auch neue und bessere Geschlechtsbeziehungen erwachsen können. Zwar stossen sich die Dinge der Wirklichkeit noch hart im Raume. Es ist nur in den günstigsten Fällen möglich, Liebe, Mutterschaft und Berufsarbeit miteinander zu verbinden, ohne dass eins von den dreien darunter zu leiden hätte. Wenn sich aber die berufstätige Frau wirklich einmal verhärtet und "vermännlicht", so liegt das fast immer daran, dass ihre Fraulichkeit vom Manne verletzt oder übersehen wurde, und zwar deshalb, weil er nicht reif dazu war, in der Frau mehr zu begreifen als das Geschlechtswesen. Es ist eine bekannte Tatsache, dass die denkende und aktive Frau, diejenige, die auch ihre Arbeit mit in den Dienst stellt um ein ganz volles Frauentum in sich zur Entfaltung zu bringen, häufig nicht den Mann findet, mit dem sie glücklich sein könnte. Der Bürger von heute ist vielfach noch nicht dazu erzogen worden, eine gleichwertige Frau neben sich zu ertragen. Er glorifiziert dafür den "Beruf" der Frau und Mutter und trauert ihm als einem entschwundenen Ideal nach, dem er die berufstätige Frau als "Geschmacklosigkeit" gegenüberstellt. Und doch ist jede dieser beiden Auffassungen ein durch die natürliche Entwicklung überholter bürgerlicher Irrtum.

Trude Wiechert.

### ----- St. Simonismus und Frauenbewegung.<sup>x</sup> -----

SPD. Frankreich, das Land, von dem die Frauenbewegung Europas ausging durch den Weckruf von Olympe de Gouges: "Die Frau ist frei geboren und von Rechts wegen dem Manne gleich", hat trotz des Widerstandes der zum Teil sehr bürgerlich eingestellten Führer der französischen Revolution lange Zeit die Führung der Frauenbewegung in der Hand behalten. Unter dem Einfluss der geistvollen Frau von Stael schrieb St. Simon 1802, nach seiner Rückkehr aus Coppet am Genfer See: "Die Frauen werden zum Unterschreiben zugelassen und können ernannt werden". ("Briefe eines Einwohners von Genf".) Dieses Eintreten St. Simon für Frauenrechte hängt eng zusammen mit seinem Pazifismus. "Welches Hindernis", so fragt er, "gäbe es in einer pazifistischen Welt, in der der Krieger keinen Platz mehr hat, dass die Frau sich einen schafft?" War es begreiflich, dass in kriegerischen Zeiten die Frau unterdrückt war, weil sie schutzbedürftig war, ist es heute (also im pazifistischen Zeitalter St. Simon's) normal, dass sie in den friedlichen Arbeiten der Kunst, der Wissenschaften, der Industrie, eine aktive Stellung einnehmen kann. Ein Schüler St. Simon's, Barrault, erklärt: "Wer hat in den Zeiten, die getränkt waren von Blut und Tränen, den Mann für die Liebe und den Frieden gewonnen, wenn nicht die Frau?" Mann und Frau zusammen bilden nach St. Simon "das soziale Individuum". Für ihn ist die Gleichheit von Mann und Frau ein politischer Grundsatz.

Als die Schüler St. Simon's seine Lehre immer mehr und mehr zur Grundlage einer Sekte machten, da erklärten sie, dass Gott die Vereinigung von Mann und

Frau darstelle, und schufen das viel angegriffene sogenannte "Priesterpaar" mit mystischem Einschlag und Zeremoniell. Der Pater Enfantin, der Vorkämpfer dieses Gedankens, antwortet auf die vielen Angriffe mit seinem "Ruf an die Frauen". Er ruft die Frauen zu eigener Entscheidung auf. Er will ihnen die Zunge lösen, die Hindernisse beseitigen, die ihnen angeborene Schüchternheit hemmen. Sie sollen der Messias ihres Geschlechtes sein, der die Welt von der Prostitution befreit, wie Jesus sie von der Sklaverei befreit hat. Seit diesem Aufrufe wird die Schule der Lehre St. Simon's zur Kirche, und die Befreiung der Frau wird eine heilige Sache. Für diese neue Kirche wird die Mitwirkung und Gleichberechtigung der Frau zur Notwendigkeit. Sie erhält die Rolle der Befreierin, der "Mutter", wie man sie nennt. "Und welches" - so verkündet Enfantin - "ist die ärmste und zahlreichste Klasse unter den Frauen? Es ist die Frau, die ihren Körper verkaufen muss. Sie wollen wir retten." - "Es scheint, dass Ihr nur noch für die Prostituierten schreibt," ruft eine Anhängerin Enfantin's empört. Darauf antwortet er: "Die Frau muss aufhören, Sklavin und Eigentum des Mannes zu sein. Die Frau ist dem Manne nicht unterlegen. Sie ist ihm gleich. Jedes Gesetz, das der Mann gemacht hat, ist schlecht, denn es dient zur Unterdrückung der Frau. Jedes Gesetz muss vom Manne und von der Frau gemacht sein."

In ihrem Sitze Ménilmontant führten die St. Simonisten allmählich ein ärges niserregendes Leben. Sie wurden vor den Gerichtshof zitiert und sollten sich vor allem wegen ihres Feminismus verteidigen. Es ist interessant, dass hier zum erstenmale Protest dagegen erhoben wurde, dass ausschliesslich Männer urteilen sollten, und dass keine Frau die Sache der Frauen verteidigen konnte. Die Verurteilung brachte den St. Simonisten erst recht neue Freunde. In dem Glauben bekenntnis, das sie ihren Missionaren mitgaben, welche die neue Lehre in alle Länder tragen sollten, hiess es: "Ich glaube an eine baldige Wiedergeburt der Menschheit durch die Gleichheit von Mann und Frau". Die Frauen allein sollten die Kriege verhindern können; überhaupt alle politischen, sozialen und ökonomischen Schwierigkeiten, gegen die die Männer seit Jahrhunderten vergeblich kämpften, sollten erst gelöst werden können, wenn die Frauen mitzusprechen hätten im öffentlichen Leben. Der Fanatismus der St. Simonisten wurde unter dem Einflusse Barrault's so gross, dass sie beschlossen, in den Orient zu ziehen, wo sie den neuen Messias und die "Mutter" zu finden hofften. Natürlich scheiterte die Expedition, und die heroische Periode des Feminismus der St. Simonisten fand damit ihren Abschluss.

Aber die feministischen Ideen behielten trotzdem ihren bleibenden Einfluss. Das Bild der Idealfrau, das den St. Simonisten unter Enfantin's Führung vorgeschwebt hatte, bestand noch lange. Wir finden es in einer Reihe von Dichtungen. Trotzdem mancher ungünstigen Vorurteile der öffentlichen Meinung hatte der St. Simonismus der Frauenbewegung einen neuen Anstoss gegeben. Die Frage der Gleichheit der Geschlechter gehört zu den Fragen, die nach der Meinung Louis Reybaud's vor dem St. Simonismus schlummerten, und die durch ihn so plötzlich und laut geweckt wurden, dass sie die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zogen. Auch die Auswüchse der Vereinigung der sogenannten "Priesterpaare" wichen gemässigten Anschauungen. Die Heiligkeit des Bundes der christlichen Ehe wurde wieder proklamiert. Aber auch die Möglichkeit der Ehescheidung wurde als das kleinere Uebel bei einer unglücklichen Vereinigung zugestanden.

Die Vorkämpferinnen der Frauenbewegung, die sich im Jahre 1848 vereinigten und das Organ "Die Stimme der Frauen" herausgaben, waren in der Hauptsache ehemalige Anhängerinnen St. Simons. Der Abgeordnete Pierre Leroux brachte sogar in der Kammer den Entwurf eines Gesetzes ein, das für die Frauen die politischen Rechte forderte. Kein geringerer als Stuart Mill beglückwünschte ihn war dazu. Leroux soll sogar bei einem Bankett der Vereinigung sozialistischer Frauen das Wort der Olympe de Gouges wiederholt haben: "Ihr Frauen habt das Recht, die Tribüne zu besteigen, denn Ihr müsst ja auch auf das Schafott steigen." Er ahnte damals noch nicht, welche grausame Wahrheit dieses Wort enthielt. Eine seiner Mitarbeiterinnen sollte vier Jahre später wegen ihrer Treue zur

Republik als Opfer der Kaiserlichen Regierung sterben.

Auch Carnot zeigte sich während der kurzen Zeit, als er Minister war, sehr frauenfreundlich. Er plante die Vermehrung der Schulen für beide Geschlechter und die Schaffung von Normalschulen für Lehrerinnen. Sein Plan wurde erst fünf und zwanzig Jahre später wieder aufgenommen. Weiter setzte sich ein reicher Industrieller Arlis Dufour für die Frauen ein. Er schlug Massregeln vor, die zu ergreifen wären, um den Lohn der Frauen dem der Männer gleichzustellen, ferner den Frauen den Zugang zu den Berufen zu eröffnen und ihnen die Arbeiten zu verschaffen, die ihnen die Männer vorenthielten. Er erinnerte daran, dass das Christentum achtzehn Jahrhunderte lang die Gleichheit von Mann und Frau proklamiert hätte, und dass trotzdem die bürgerlichen wie die religiösen Gesetze die Ungleichheit erlaubten. Er wies auch darauf hin, dass den Frauen überall die untergeordneten Arbeiten übertragen und dadurch eine Menge physischer und moralischer Uebel hervorgerufen würden.

Als Elisa Lemonier später die ersten Berufsschulen für Frauen in Frankreich gründete, fand sie dabei die Unterstützung von Julie Toussaint, der Tochter eines der Führer der St. Simonisten. Dieser hatte, getreu den Grundsätzen des Meisters, seiner Tochter die gleiche Erziehung gegeben wie seinem Sohne, und ihre Erziehung kam dann vielen französischen jungen Mädchen zugute.

Das Samenkorn, das die St. Simonisten ausgesät hatten, wuchs und trug Früchte. Wir finden ihre Gedanken aufgenommen von George Sand und Flora Tristan. Auch Stuart Mill wurde davon ergriffen. Die gesamte Frauenbewegung verdankt St. Simon und seinen Anhängern ungeheuer viel, denn von ihnen wurde zuerst die Forderung aufgestellt, das schwache Geschlecht zu befreien.

Anna Bloss.

### Verschleppte Erkältungen.X

SPD. Wie dem Herbst der Winter, so folgt jeder Jahreszeit, die schwankende Witterungen zeigt (zur Zeit z.B. Kälte, Regen, dazwischen wieder einen schönen Herbsttag mit Sonne), die Erkältungskrankheit. Zieht man den Wintermantel durchweg an, so ist es einem heute zu warm, während man am folgenden Tage, nun mit dem Sommermantel angetan, richtig friert. Oder trägt man dünne Strümpfe, so bekommt man schauerlich kalte Füße, niest wohl auch einmal und fröstelt, als wenn man eine ernstere Erkrankung herankommen fühle. Das wird schon von selbst wieder verschwinden, denken dann die meisten Menschen. Aber leider ist das ein folgenschwerer Irrtum. Nachdem man sich einen Tag zu Haus gehalten hat, fühlt man sich etwas wohler und geht daraufhin am nächsten Tage wie immer aus. Man schont sich auch gar nicht; man ist nicht "ängstlich", weder mit sich noch mit den Familienangehörigen, besonders den Kindern! Der Erfolg ist dann leider häufig ein unvorhergesehener, sich lange hinschleppender Krankheitsprozess. Man kann sich gegen die Folgen einer Erkältung nur dann schützen, wenn man sich wirklich nach Möglichkeit schont. Kann man sich nicht ins Bett legen, so soll man wenigstens alles tun, um Abends vor dem Einschlafen zu schwitzen. Dazu wird am besten eine heisse Zitronenlimonade getrunken. Vorher nimmt man noch ein oder zwei Aspirin-tabletten und lässt sich, wenn es zu ermöglichen ist, einen Brustwickel machen, einen sogenannten Priesnitzumschlag! (Bevor der Kranke sich ins Bett begibt, wird ein wollenes Tuch hingelegt, darauf Guttapercha oder sonst ein wasserundurchlässiger Stoff, und darauf kommt ein mit handwarmem Wasser angefeuchtetes Handtuch.) Der Kranke wird so schnell wie möglich darin eingewickelt, warm zugedeckt in einem geheizten Zimmer, trinkt seine Limonade oder heisse Milch mit Emser Salu oder Fliedertee, Brusttee, Lindenblütentee usw. Sobald er reichlich geschwitzt hat, wird er gut abfrottiert und hält sich warm. Solche Kur macht keinen Spass, ist aber das Beste, was angeraten werden kann. Und wenn man bedenkt, dass eine langdauernde Mandelentzündung

zung, eine Grippe, eine Lungenentzündung, eine Rippenfellentzündung und noch vieles andere der verschleppten Erkältung folgen können, so wird man sich dieser kleinen Mühe gern unterziehen. Den Müttern kleinerer Kinder ist zu empfehlen, dass sie bei den Kindern während der Prozedur sitzen bleiben, da die Kinder sich oft aufdecken wollen; sie haben noch nicht die nötige Einsicht, die unter uns gesagt, auch den Erwachsenen manchmal fehlen soll, und eine plötzliche Abkühlung während des Schwitzens kann natürlich den entgegengesetzten Erfolg, nämlich noch stärkere Erkältung, nach sich ziehen.

Jeder Mensch hat schon aus Nächstenliebe die Verpflichtung, seine Erkältung zu bekämpfen, weil er sonst zu einer Ansteckungsquelle für seine Mitmenschen wird, die verheerend wie eine Seuche wirken kann. Mancher blühende, kräftige Mensch ist durch solche Ansteckung schon aus dem Leben hinweggerafft worden, die vielleicht eine Tuberkulose bei ihm zum Aufflackern gebracht hat, deren kein Arzt mehr Herr geworden ist. Es wird auch immer noch übersehen, dass im Erkältungsfall Gliederschmerzen, Augenschmerzen, Schüttelfrost nicht nur erste Anzeichen, sondern oft schon die Erkrankung selbst sind. Man beachtet auch noch immer nicht genug, dass Magen- und Darmstörungen oft auf Erkältungen zurückgehen, dass sie erst durch Verschleppung zu schweren chronischen Leiden werden.

Um Hausinfektionen in der Familie zu vermeiden, ist es gut, wenn der Erkrankte sich, soweit es möglich ist, absonder. Besonders Säuglinge sind durch einen Schnupfen ungeheuer gefährdet. Man kann nicht oft genug wiederholen, dass die Kinder im Säuglingsalter kaum Abwehrstoffe gegen Infektionen haben und darum elend zu Grunde gehen können, wenn sie auf leichtfertige Weise von Familienmitgliedern infiziert werden. Stillende Mütter sollen sich bei Erkältungen einen Gazestreifen wie ein zusammengelegtes Taschentuch vor Mund und Nase binden, um Anhusten oder Anniesen des Kindes zu vermeiden, während sie stillen oder sonst mit dem Kinde beschäftigt sind. Schulkinder lasse man auf jeden Fall aus der Schule fehlen, denn sie sind eine Ansteckungsgefahr für die ganze Schule, nicht nur für die Klasse. Wenn hier mehr Vorsicht walten würde, dann würden manche Diphtherieepidemien usw., mancher Tod von Kindern verhindert werden.

Haben wir eine Erkältung, die uns trotz dieser sofortigen Behandlung im Allgemeinbefinden stark beeinträchtigt, so muss der Arzt gerufen werden, damit jede Komplikation rechtzeitig erkannt und behandelt wird.

In manchen Familien besteht eine Scheu, "überhänglich" zu erscheinen. Sie glauben, sich und die Kinder zu verweichlichen, wenn sie irgend eine Unpasslichkeit überhaupt nur berücksichtigen! Sie wollen im Gegenteil die Kinder nach Möglichkeit abhärten. Der sehr gesunde Vater will aus seinem zarten, anfälligen Jungen einen derben, vitalen Menschen erziehen, der nie krank ist. Der Erfolg zeitigt leider das Gegenteil. Die Konstitution des Jungen ist nun einmal so, wie sie ist; damit muss man sich abfinden und die Eigenart anerkennen. So wenig man aus einem Doberman einen Bernhardiner machen kann, so kann man auch aus einem zarten, zurückhaltenden Kinde, das zu Erkältungen neigt und anfällig ist, selbst durch die spartanischste Erziehung (kalte Ganzwaschungen, kaltes Schlafen, Zwang zu körperlichen Leistungen) keinen Herkules machen. Wir können nur verhüten, dass es sich erkältet, indem wir es seiner Natur gemäss behandeln. Die Kinderärzte stehen heute durchaus auf dem hier kurz skizzierten Standpunkte, dass man jedes Kind nach seiner individuellen körperlichen Eigenart behandeln muss. Sie haben erfahrungsmässig festgestellt, dass nur auf diesem Wege gesunde Menschen erzogen werden können.

Bei Erkältungskrankheiten, wie auch bei allen anderen fieberhaften Erkrankungen, ist daher zu beachten, dass vor dem Ablauf dreier fieberfreier Tage weder Kinder noch Erwachsene aus dem Hause gehen dürfen.

Dr. Hess.

## Kotelett mit Spinat.<sup>x</sup>

-----

SPD. Der Spinat macht in diesen Wochen ernstliche Anstalten, sich endgültig vom Markte zurückzuziehen. Die Hausfrau sieht in ungern scheiden, weil er bei aller Nahrhaftigkeit erfreulich geringe Ansprüche an die Wirtschaftskasse stellt. Zu den Geboten eines richtigen Gemüseeinkaufes gehört es an erster Stelle, dass man sich von der Frische gewissenhaft überzeugt. Sonst füllt sich zu Hause der Abfalleimer, und der Kochtopf hat das Nachsehen. Lascher oder gar angewelkter Spinat wird immer ein inhaltloses, graugrünes Gericht liefern, an dem niemand rechte Freude hat.

Die Spinatblätter werden geputzt und gründlich gewaschen. Lieber zu viel als zu wenig, damit sie nichts von der anhänglichen heimatlichen Erde in den Kochtopf einschmuggeln können! Der Spinat liebt es nicht, wenn man ihn kurzerhand durch die Maschine dreht, weil er dabei von seinem feinen Geschmack erheblich einbüsst. Man schneidet ihn vielmehr bündelweise längs und quer, um ihn darauf noch vorsorglich zu hacken. Tropfnass kommt unser Gemüsehügel in den Kochtopf, der höchstens  $\frac{1}{2}$  cm hoch Wasser enthält. Erst in der selbst gelieferten Flüssigkeit kann der Spinat alle seine Reize entfalten. Mit der Butter braucht man keineswegs verschwenderisch umzugehen. 25 Gramm auf das Pfund sind völlig ausreichend. Dieses Quantum wird zerpfückt und mit einem L<sup>o</sup> Mondamin den Gemüseschnitzeln eingemischt. Mit mittlerer Flamme kann man nun ankochen. Vorsichtshalber aber rührt die Hausfrau ab und zu um, weil das Mondamin gern ansetzt. Für den kochenden Spinat genügt der Platz auf dem Topf mit den Kartoffeln, wo er bereits nach 15 Minuten tischbereit ist. Kurz vor dem Anrichten wird vorsichtig gesalzen. Nicht früher, bitte! Der Spinat verliert stets seine lichtgrüne Farbe und wird dunkel, wenn man das Salz zu früh beigibt. Dieser Farbenwechsel lässt auf eine chemische Veränderung schliessen.

Hüllt man Koteletts in einen wohlschmeckenden Mantel, so erregen sie bei Tisch geradezu Aufsehen, und niemand ahnt, dass die Hausfrau ihre Portionen listigerweise hat strecken wollen. Saftige Koteletts werden unter der Wasserleitung energisch gewaschen und dann abgetrocknet. Mässig gesalzen und gepfeffert, werden sie mit einigen Butterflöckchen gekrönt und dann auf dünne Speckscheiben gelegt. So vorbereitet kommen sie auf den Boden einer Auflauf- oder Gasschnellform.

Der Mantel wird ein Genuss an sich. Er wird bereitet, indem man etwas Schweinefleisch mild salzt und pfeffert und dann mit einem Ei vermenngt, das mit den weissen Krumen eines Brötchens gut verquirlt wurde. Etwas Petersilie und einige in Butter geschmorte kleine Zwiebeln sollen dem rosig schimmernden Fleisch einen pikanten Geschmack verleihen. Hiermit deckt man die Koteletts in der Form betulich zu und brätet sie im vorgeheizten Ofen etwa 30 Minuten lang. Die Gasschnellform tut es nicht unter  $\frac{3}{4}$  Stunden. An einem Sonntage steht es der Hausfrau frei, ihrem lieblich duftenden Gerichte mit etwas geriebenem Schweizerkäse die letzte Vollendung zu geben.

Lucie Bürgel (Potsdam).

-----

SPD. Blinder Eifer.<sup>x</sup> Ein bekannter Berliner Filmschauspieler ist dafür verurteilt, dauernd weibliche Bekannte beim Film anbringen zu wollen. Neulich betritt er wieder einmal das Büro eines der Direktoren einer grossen Filmgesellschaft in Begleitung einer Dame, und der Direktor kann nicht umhin, sofort auszurufen: "Liebes Kind, es hat gar keinen Zweck, sich zu bemühen. Sie haben gar kein Photographiergesicht!"

"Darf ich vorstellen", sagt da der Schauspieler, "Herr Direktor Z. - Frau Marlene Dietrich, vorübergehend in Berlin....."

-----

## Kotelett mit Spinat.\*

---

SPD. Der Spinat macht in diesen Wochen ernstliche Anstalten, sich endgültig vom Markte zurückzuziehen. Die Hausfrau sieht in ungern scheiden, weil er bei aller Nahrhaftigkeit erfreulich geringe Ansprüche an die Wirtschaftskasse stellt. Zu den Geboten eines richtigen Gemüseeinkaufes gehört es an erster Stelle, dass man sich von der Frische gewissenhaft überzeugt. Sonst füllt sich zu Hause der Abfalleimer, und der Kochtopf hat das Nachsehen. Lascher oder gar angewelkter Spinat wird immer ein inhaltloses, graugrünes Gericht liefern, an dem niemand rechte Freude hat.

Die Spinatblätter werden geputzt und gründlich gewaschen. Lieber zu viel als zu wenig, damit sie nichts von der anhänglichen heimatlichen Erde in den Kochtopf einschmuggeln können! Der Spinat liebt es nicht, wenn man ihn kurzerhand durch die Maschine dreht, weil er dabei von seinem feinen Geschmack erheblich einbüsst. Man schneidet ihn vielmehr bündelweise längs und quer, um ihn darauf noch vorsorglich zu hacken. Tropfnass kommt unser Gemüsehügel in den Kochtopf, der höchstens  $\frac{1}{2}$  cm hoch Wasser enthält. Erst in der selbst gelieferten Flüssigkeit kann der Spinat alle seine Reize entfalten. Mit der Butter braucht man keineswegs verschwenderisch umzugehen. 25 Gramm auf das Pfund Spinat sind völlig ausreichend. Dieses Quantum wird zerpfückt und mit einem Löffel Mondamin den Gemüseschnitzeln eingemischt. Mit mittlerer Flamme kann man nun ankochen. Vorsichtshalber aber rührt die Hausfrau ab und zu um, weil das Mondamin gern ansetzt. Für den kochenden Spinat genügt der Platz auf dem Topf mit den Kartoffeln, wo er bereits nach 15 Minuten tischbereit ist. Kurz vor dem Anrichten wird vorsichtig gesalzen. Nicht früher, bitte! Der Spinat verliert stets seine lichtgrüne Farbe und wird dunkel, wenn man das Salz zu früh beigibt. Dieser Farbenwechsel lässt auf eine chemische Veränderung schliessen.

Hüllt man Koteletts in einen wohlschmeckenden Mantel, so erregen sie bei Tisch geradezu Aufsehen, und niemand ahnt, dass die Hausfrau ihre Portionen listigerweise hat strecken wollen. Saftige Koteletts werden unter der Wasserleitung energisch gewaschen und dann abgetrocknet. Mässig gesalzen und gepfeffert, werden sie mit einigen Butterflöckchen gekrönt und dann auf dünne Speckscheiben gelegt. So vorbereitet kommen sie auf den Boden einer Auflauf- oder Gasschnellform.

Der Mantel wird ein Genuss an sich. Er wird bereitet, indem man etwas Schweinefleisch mild salzt und pfeffert und dann mit einem Ei vermennt, das mit den weissen Krumen eines Brötchens gut verquirlt wurde. Etwas Petersilie und einige in Butter geschmorte kleine Zwiebeln sollen dem rosig schimmernden Fleisch einen pikanten Geschmack verleihen. Hiermit deckt man die Koteletts in der Form betulich zu und bratet sie im vorgeheizten Ofen etwa 30 Minuten lang. Die Gasschnellform tut es nicht unter  $\frac{3}{4}$  Stunden. An einem Sonntage steht es der Hausfrau frei, ihrem lieblich duftenden Gerichte mit etwas geriebenem Schweizerkäse die letzte Vollendung zu geben.

Lucie Bürgel (Potsdam).

---

SPD. Blinder Eifer.\* Ein bekannter Berliner Filmschauspieler ist dafür verurteilt, dauernd weibliche Bekannte beim Film anbringen zu wollen. Neulich betritt er wieder einmal das Büro eines der Direktoren einer grossen Filmgesellschaft in Begleitung einer Dame, und der Direktor kann nicht umhin, sofort auszurufen: "Liebes Kind, es hat gar keinen Zweck, sich zu bemühen. Sie haben gar kein Photographiergesicht!"

"Darf ich vorstellen", sagt da der Schauspieler, "Herr Direktor Z. - Frau Marlene Dietrich, vorübergehend in Berlin....."

---